

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jedes Werktages. Der Abonnementspreis beträgt b. Lieferung durch Boten frei Haus für die Woche n. 19.—24. Nov. 1 Goldmark oder 600 Milliarb. Papiermark. Einzelverkaufsb. 18 Wk.-Pfeunige od. 108 Milliarb. Papiermark.

Redaktion: Johannisstraße 46.

Fernruf { 905 nur Redaktion.  
926 nur Geschäftsstelle.



Anzeigengebühr für die achtspaltige Petitzelle oder deren Raum 20 Gold-Pfeunige, auswärtige 25 Gold-Pfg., Verlamml., Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Gold-Pfeunige. Reklamen 80 Gold-Pfeunige.

Geschäftsstelle: Johannisstraße 46.

Fernruf { 926 nur Geschäftsstelle  
905 nur Redaktion.

# Lübecker

# Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk.

Nummer 269.

Sonntag, 24. November 1923.

30. Jahrgang.

## Stresemanns Ende!

### Vertrauensvotum abgelehnt. / Was nun?

#### Klarheit war nötig!

Nach Ablehnung des Vertrauensantrages hielt der Reichskanzler eine kurze Ministerbesprechung ab und begab sich dann zum Reichspräsidenten, um die Demission des Gesamtkabinetts zu übergeben. Der Reichspräsident hat Dr. Stresemann mit der vorläufigen Fortführung der Geschäfte beauftragt.

Dr. L. Lübeck, 24. November.

Nun ist auch Stresemanns Kanzlerlaufbahn vollendet. Er liegt in der Wolkenschlucht, wo schon so viele deutsche Politiker versammelt sind, um über ihre Fehler und Unterlassungen nachzudenken.

Befiegt war Stresemanns Schicksal in dem Augenblick, als die Sozialdemokratie ihm Kampf ansagte. Aber gestürzt hat er sich selbst!

Er war der Herold der großen Koalition seit Jahren. Mit heißer Begeisterung und starkem Willen hat er seiner Partei die Bereitschaft zur großen „Plattform der Mitte“ aufgezwungen.

Als Cuno Deutschlands Wirtschaft in einen Trümmerhaufen verwandelt hatte, als in düsterer Dämmerung das Reichsende herannahte, als Feurioruse durch die deutsche Innen- und Außenpolitik gellen, schloß Stresemanns Weigen in die Reife. Man griff von allen Seiten nach der großen Koalition wie nach dem Rettungsring auf brüllender See.

Damals hatte nur eine Partei im Reichstag ein festes Regierungsprogramm: Die Sozialdemokratie. Alle anderen Parteien waren durch den Zusammenbruch Cunos selbst so schwer erschüttert, daß ihnen wochenlang der Atem fehlte. Stresemann bildete ein Kabinett auf der Grundlage der sozialdemokratischen Forderungen. Die wichtigsten Ressorts übertrug er sozialdemokratischen Köpfen. Ganz ausgesprochen sollte das „Kabinett der großen Koalition“ unter dem Einfluß der stärksten Regierungsfaktion, der Sozialdemokratie, stehen.

Der neue Kanzler erntete allerlei Vorwurfsboerzen. Seine Fraktion opferte ihn als ihren „besten Mann“. Und wir hatten im Gedächtnis einige vernünftige Reden des „Kandidaten“ Stresemann. Besonders die von Stuttgart.

Wir haben nie ein Hehl daraus gemacht, daß wir uns von einer Paarung der Großindustrie mit der Arbeiterschaft nichts versprochen, daß uns die große Koalition unsympathisch war.

Trotzdem haben wir vor ihr wenigstens auf Monate eine gewisse Festigkeit und Stetigkeit erwartet. Und eine feste Regierungsautorität. Eben auf dem Boden des außerordentlich gemäßigten Regierungsprogramms unserer Reichstagsfraktion. Und mit der realen Macht der sozialdemokratischen Massenorganisation und der Gewerkschaften im Hintergrund. Voraussetzung war nur ein bißchen guter Wille auf Seiten der Industrie und des Handels.

Die Großindustrie hat schlimmer verlagert, als selbst die größten Pestmisten fürchteten. Starke Kräfte in der Deutschen Volkspartei hatten sich seit langem mit den Deutschnationalen so angebeiert, daß sie nur unter stärkstem Widerstreben Stresemanns Verbindung mit der Sozialdemokratie mitmachten. Die große Masse des Industriezweigs der Volkspartei aber — er ist in der Partei Stinnes allmächtig — machte den Schritt Stresemanns nur mit unter dem stillen Vorbehalt, daß sie in der Regierung alles, die Sozialdemokraten aber nichts zu sagen haben würden.

Vom ersten Tage an ließen diese Kreise der Volkspartei sich in ihrer Politik nur von diesem einen Bestreben leiten. Besonders mit ihren außerparlamentarischen Machtmitteln fädelten sie alle möglichen Intriguen ein, um Stresemanns Kurs nach rechts abzubringen.

Und Stresemann? Gleich zu Anfang begann sein Verhängnis. Er blieb nicht konsequent. Seinen großen Reden ließ er nur ganz kleine Taten folgen. In seiner eigenen Partei bekam er Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Nicht als starke Persönlichkeit meisterte er den Kurs, sondern suchte zwischen den Klippen der verschiedenen Widerstände lazierend sich durchzuschlagen. Dabei verkam er und rutschte nach rechts ab. Hinter ihm her polterten die Trümmer der großen Koalition.

Gegen Sachsen haute er los. Mit allen Machtmitteln. Gegen Bayern fand er kaum ein starkes Wort. Denn schon war sein politischer Wille gekniet; sein Koalitionsprogramm angegriffen von nationalsozialistischer Phrasen und Hege in den eigenen Reihen und in der Deutschnationalen Partei.

Selbstverständlich zwang er die Sozialdemokratie dadurch in die Opposition. Das mußte Stresemann wissen. Und er wußte es sicher auch.

Aber — er gab nach den Vorgängen in der eigenen Partei die große Koalition sowieso verloren. Und hoffte auf die Deutschnationalen.

Diese aber piffen ihn was! Sie verlangten als erste Voraussetzung für eine Regierungsbildung an Stelle der ausge-

tretenen Sozialdemokraten den Kopf Stresemanns. So verlor der Karren des Kabinetts, der nur noch auf drei Rädern stand, schließlich im Sumpfe des Mißtrauensvotums.

Stresemann versinkt im Grab, das seine eigene Partei ihm geschaukelt; und an dem er selbst weder mitgearbeitet hat.

Das Wertwürdigste an dieser Entwicklung ist jetzt das Gebrüll der Volkspartei gegen die Sozialdemokraten und gegen den Parlamentarismus. Erst schlägt man auf die Sozialdemokratie ein; regiert ohne Mehrheit als ob man eine Mehrheit hätte, im stillen Glauben an die Deutschnationalen. Und jetzt, wo der Bankrott solcher Politik vor aller Augen klar liegt, wo die ganze deutsche Wirtschaft ein großer Trümmerhaufen ist, schreit man wie ein gestochenes Kind.

Ein Vergleich drängt sich auf: Lübeck! Man regiert einfach darauf los. In der Hoffnung auf die endlose Gutmütigkeit der Sozialdemokratie. Und wenn diese auf den Tisch schlägt, auch ihren Anteil an der Willensbildung der Regierung verlangt, dann ist man aufs tiefste beleidigt.

Ganz klar gesehen war in Lübeck wie im Reich die Entwicklung so, daß die Sozialdemokratie die ewige Politik der Halbheiten, des Schlenkrians, der Angst vor dem Großkapital, der Entschlußlosigkeit nicht mehr mitmachen wollte und auch nicht mehr mitmachen konnte. Klarheit war nötig!

Sind wir eine Republik oder nicht? Haben wir ein demokratisches Staatswesen oder nicht? Soll das Proletariat auch heute noch mitsprechen dürfen oder nicht?

Wir geben zu, daß eine gewisse Umgestaltung unserer Partei jetztstellen ist. Das unbedingte Verlangen nach Klarheit aus politischer Reinkheit hat diese Umstellung gefordert. Wir waren zu Koalitionen immer bereit, wir sind es auch heute noch. Wenn wir sie auch nur als notwendiges Uebel ansehen können.

Aber wir verlangen in diesen Koalitionen den Einfluß, der unserer Stärke und unserem Anhang im Volke entspricht; und wir verlangen vor allem, daß alle Koalitionen klar und unzweideutig für Republik und Demokratie eintreten.

Die bisherigen Koalitionen haben auf diesem Gebiete verlagert. Die Erfahrung in Lübeck und im Reich beweisen das täglich aufs neue. Deshalb soll Klarheit sein zwischen uns und unseren Gegnern! Und auch zwischen uns und allen in Frage kommenden Koalitionspartnern. Denn nur diese Klarheit verbürgt das nötige Vertrauensverhältnis zwischen uns und den Massen der Arbeiter, Beamten und Angehörigen, die von uns eine Linderung ihrer erbärmlichen Lage täglich dringender fordern.

Die politische Hauptfrage der nächsten Jahre wird sein: Rechts oder links? Republik oder Reaktion? Insofern ist der kommende Volksentscheid in Lübeck der Auftakt zu einer großen Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Plutokratie, zwischen Herrschaft des Volkes oder Diktatur des Kapitals.

Leider ist das Bild in Lübeck dadurch absolut verzerrt und geschändet, daß die sogenannten Demokraten Seite an Seite mit den Monarchisten und den Falkenkreuzlern kämpfen gegen die Demokratie. Die „stolzen“ Erben von 1848 Arm in Arm mit den Erben eines Jagow und eines Wrangel. Ein Wis — sonst nichts! Und eine Schande — ohnegleichen!

Trägt eben die Lübecker Arbeiterschaft den Kampf allein aus. Und sie wird ihn auch allein gewinnen! Politische Klarheit ist jetzt vor allem nötig!

Wie aber wird sich die weitere Entwicklung im Reich gestalten?

Die bürgerlichen Parteien haben sich so sehr vermischt und verknäuel, daß die kleine Koalition mit der Sozialdemokratie ausgeschlossen ist. Sie erleben heute den geistigen Bankrott ihrer Umstellung in den letzten Wochen der Regierung Wirth, als der unheilvolle Einfluß Stegerwalds das Zentrum unsicher machte und vom alten Wege abdrängte.

In ihrer heutigen Geistesverfassung bleibt den bürgerlichen Parteien nur ein Ausweg: Ein bürgerliches Kabinett mit Einschluß der Deutschnationalen. Ohne Stresemann! Dann ist den Herren Helfferich und Hergt der Kopf Stresemanns als Veröhnungssopfer dargebracht; dann werden sie vielleicht mit sich reden lassen.

Ihre Rechnung aber werden sie schon präsentieren. Jedenfalls wird die Kabinettskrise zur Parlamentarische ausarten. Dafür werden die Monarchisten schon sorgen. Und dann gehen vielleicht dem republikanischen Bürgertum die Augen auf.

Eine Rechtsregierung unter volksparteilicher Führung wird also wohl der nächste Ausweg sein. Scholz wird als Kanzler genannt. Die Demokraten werden in eine solche Regierung nicht eintreten; aber sie werden sie unterstützen. Und dann kann wieder einmal weitergeworfen werden. Bis auch die republikanischen

bürgerlichen Parteien nach Klarheit und politischer Reinkheit Sehnsucht bekommen.

Bis dahin werden wir abwarten. In Kampfstellung gegen jeden Anschlag auf die Republik und auf die Rechte der Arbeiterschaft.

Wir können mit gutem Gewissen abwarten. Denn diesmal arbeitet für uns — die Zeit.

#### Reichstag.

393. Sitzung.

Freitag, den 23. November, vorm. 11 Uhr.

Außer dem deutschnationalen und dem sozialdemokratischen Mißtrauensvotum haben die Kommunisten folgenden Antrag eingebracht: „Der Reichstag entzieht der Reichsregierung das Vertrauen.“

Reichskanzler Dr. Stresemann gibt zunächst folgende Erklärung ab: Das motivierte sozialdemokratische Mißtrauensvotum gäbe parlamentarisch faktisch die Möglichkeit, daß die verschiedenen Mißtrauensanträge mit wechselnden Mehrheiten abgelehnt werden. Die Reichsregierung hat nicht die Absicht, ihre Geschäfte fortzuführen auf Grund irgend einer durch solche parlamentarische Kritik herbeigeführten Konstellation. Sie wünscht eine klare, unzweideutige Entscheidung darüber, ob sie das Vertrauen des Parlaments besitzt oder nicht. Ich richte deshalb an die Fraktionen, die der Regierung nahestehe, die Bitte, eine solche klare Entscheidung herbeizuführen. (Sehr. Beifall in der Mitte.)

Abg. Dr. Scholz (Dsp.) bringt darauf folgenden Antrag ein: „Der Reichstag urcht der Reichsregierung das Vertrauen aus. Scholz (Dsp.), Marx (Z.), Erkelenz (Dem.).“

Darauf wird in der Aussprache fortgefahren. Abg. Erkelenz (Dem.): Dem Gedanken der großen Koalition werden die Demokraten auch weiterhin ihre Kraft widmen. Die Reichswehr hat sich als zuverlässige Schützerin der republikanischen Verfassung bewährt. Die bayrischen Vorgänge sind, vom Rheinland aus gesehen, noch viel schlimmer als von Berlin aus betrachtet. Die deutsche Wirtschaft ist nicht so krank, wie sie aussieht, wenn nur recht schnell die Währungsfrage gelöst wird. In dem Ausschubentag muß grundsätzlich festgehalten werden. Die rheinische Industrie hat bei ihren Verhandlungen mit den Franzosen eine sehr bedeutliche Haltung eingenommen.

Ein Antrag Rosen (Komm.), sofort die Aufhebung des Verbots der kommunistischen Partei auf die Tagesordnung zu setzen, löst auf Widerspruch.

Abg. Leicht (Dsp.): Der Münchener Putsch ist in eine Katholikenhege ausgeartet. (Zuruf: Herr v. Graefe ist verreißt!) Hoffentlich nicht südwärts. (Heiterkeit.) Der Münchener Putsch war ein Verbrechen am deutschen Volke. Beim besten Willen bin ich nicht mehr in der Lage, das Wort „Ordnungszelle“ weiter für Bayern in Anspruch nehmen zu können. (Hört, hört! Heiterkeit und Beifall.) Wir können uns nicht davon überzeugen, daß die Taten der Reichsregierung unserem Antrag über den föderalistischen Ausbau der Verfassung entsprechen werden. Darum können wir einem Vertrauensvotum nicht zustimmen.

Reichswehrminister Dr. Gehler: Bei den Angriffen, gegen die sich die Reichswehr wehren muß, haben die Kommunisten den Vorzug, klar auszusprechen, was sie wollen, während die Herren v. Graefe und Henning ihre Ziele nicht hier, sondern nur in ihren Versammlungen klar aussprechen: die gegenwärtigen Verhältnisse und die Verfassung der deutschen Republik mit Waffengewalt umzuwerfen. Nationalsozialisten und Kommunisten sind einig in ihren Mitteln: in der Anwendung der Waffengewalt. Wir kennen die Kampfpäne von rechts und links und wir haben uns entschlossen, diesen Kampf mit den stärksten Mitteln für die Existenz der deutschen demokratischen Republik aufzunehmen. (Beif.) Mit der Ernennung des Herrn v. Kapf zum bayrischen Generalkommissar wuchs die Gefahr im Innern. Wenn wir gegen die illegalen Kampftruppen aus Bayern den Kampf aufnehmen, dann dürften wir nicht die kommunistischen Hundstrecken im Rücken haben. Wir konnten nicht dulden, daß in dieser Zeit Kommunisten in Landesregierungen saßen, die selbst programmatisch den Umsturz der Weimarer Verfassung gewaltam erreichen wollten. (Lebhafte Zurufe links: Bayern!) Verfassungswidrige Zustände in Bayern geben kein Recht auf verfassungswidrige Zustände in Sachsen. Ich hatte nur den Auftrag, gegen Sachsen vorzugehen. Dort war es so weit mit der Unsicherheit für weite Kreise gekommen, daß erklärt wurde, man müsse zum Schutze vor dem Terror der Kontrollausschüsse die bayrischen Faschistenbanden heranziehen. Die Übertragung der vollziehenden Gewalt an General von Seekt hatte den Sinn, gegen jeden Versuch einer gewaltamen Aenderung des Bestehenden in Deutschland Front zu machen. Wer irgendwie von der Reichswehr mißhandelt oder vergewaltigt worden ist, den fordere ich auf, den Weg des Zivilprozesses zu beschreiten.

Abg. Dr. Rosenfeld (Soz.): Es ist ein Umding, daß in einem demokratischen Staat ein militärischer Ausnahmezustand herrscht. Heute hat Herr v. Seekt zu befehlen, die Regierungen leben nur von seiner Gnade. Mit jedem Tage wächst die Gewalt herrschaft des Militärs. In Sachsen und Thüringen haben wir nie so verfassungswidrige Zustände gesehen wie in Bayern. Reichskanzler und Wehrminister haben geradezu erbärmliches Material über Sachsen und Thüringen vorgebracht. Das verfassungsmäßige Leben Deutschlands ist gefährdet durch das Vorgehen der Reichswehr gegen die verfassungsmäßigen Regierungen in Sachsen und Thüringen. Rückwärtslos sind in Sachsen Polizeibeamte abgesetzt

Dollar 4,2 Billionen.

1 Goldmt. 1 Billion, 1 Goldpfg. 10 Milliarden.

worden, ebenso die Regierungskommissare, die doch Vertrauensleute der verschiedenen Parteien sind, wahrscheinlich wegen ihrer Berichte über die Bestialitäten der Reichswehr, die sie im Gefühl ihrer Allgewalt begangen hat. Arbeiterbataillone, deren Bildung im Rücken der Reichswehr verhindert werden soll, bestehen nur in der Phantasie des Wehrministers. Wir erheben schärfsten Einspruch gegen das Verbot der kommunistischen Partei und ihrer Einrichtungen. In Sachsen sind in kurzer Zeit 34 Tote zu verzeichnen gewesen und einige hundert Verwundete. Wo sollen wir das Recht hernehmen, die Brutalitäten im besetzten Gebiet zu gestehen, wenn Derartiges hier geschieht? Rücksichtslos ist noch nie mit Leben und Freiheit der Bürger verfahren worden. Noch heute werden die Verhaftungen fortgesetzt. Auch sonst lehrt sich die Militärdiktatur nicht an Recht und Gesetz. Die Sozialdemokratische Partei fordert Aufhebung des Ausnahmezustandes im Interesse der arbeitenden ruhigen Bevölkerung. Solange die früheren kaiserlichen Offiziere, die Deutschland ins Unglück gebracht haben (Unruhe rechts), noch eine Rolle bei uns spielen, ist die Republik gefährdet. Nicht Dank gebührt der Reichswehr, sondern schärfster Protest. Mit Variation eines alten Wortes kann man sagen: in Sachsen und Bayern alles ruhig mit Ausnahme der Reichswehr. (Beifall links.)

Thüringischer Ministerpräsident Frölich: Erst nachdem die Rechtsorganisationen offen zum politischen Nord aufgerufen sind, sind als Schutz Gegenorganisationen der Linken aufgetreten. Wenn wir gemeinsam mit den Kommunisten arbeiten wollten, so war das Sache unserer eigenen freien Vereinbarung, wie ja bei Koalitionsregierungen die Parteien sich stets verständigen müssen.

Abg. Frölich (Komm.): Mit dem Verbot der kommunistischen Partei ist eine Untindigung verwirklicht worden. Wir sprechen auf dieses Verbot, weil es kommt von einer Macht, die zerbricht. (Lebh. Zustimmung bei den Komm.) Wir lachen der Militärdiktatur, denn es ist die Ohnmacht, die jetzt brutal auftritt gegen das arbeitende Volk. Der Militärdiktatur werden wir bewaffneten Widerstand entgegensetzen. (Lebh. Beifall bei den Kommunisten, die sich auf Aufforderung des Abg. Koenen von den Plätzen erheben und ein dreifaches Hoch auf den internationalen Kommunismus ausbringen. Als die anderen Parteien darauf in schallendes Gelächter ausbrechen, ruft ihnen Abg. Hölle zu: Abtöten!)  
Abg. Wegmann (U. S.) fordert die Räumung Sachsens und Thüringens von der Reichswehr.

Abg. Henning (Deutschvölk.): Ehrhardt ist der schärfste Gegner der völkischen Bewegung. Er hat dieser Bewegung den Dolch in den Rücken gestochen, als er sich auf die Seite von Rahr schlug. Wir protestieren gegen das Verbot der Deutschvölkischen Freiheitspartei. Parteiverbote sind mit der Verfassung unvereinbar. Mit Bajonetten kann man eine Bewegung nicht niederhalten.

Damit schließt um 7 Uhr die Aussprache. Da viele Abgeordnete zur Teilnahme an der Beerdigung des Reichsbankpräsidenten Havenstein beurlaubt sind, wird nach Erledigung einiger Petitionen die Sitzung um 7 Uhr unterbrochen und die Abstimmung über das Vertrauensvotum auf 1/8 Uhr angelegt.

### Die Abstimmung.

Berlin, 23. November.

Um 7 Uhr 45 verkündete dem atemlos lauschenden Haupte der Reichstagspräsident Lobe das Ergebnis der Abstimmung über das Vertrauensvotum für das Kabinett Stresemann. Abgegeben sind 392 Stimmen, der Stimme enthalten haben sich 7 Abgeordnete, mit Ja haben 155, mit Nein 230 gestimmt.

★

Nach der entscheidenden Abstimmung des Reichstags wurde eine Reihe von weiteren Abstimmungen über eingebrachte Anträge, die sich hauptsächlich auf die Anwendung des Belagerungszustandes bezogen, vorgenommen. Alle Anträge wurden von einer bürgerlichen Majorität gegen die sozialdemokratischen und kommunistischen Stimmen abgelehnt, wobei die sächsischen Demokraten Dr. Brodau und Professor Götz verschiedentlich mit den Sozialdemokraten gemeinsam stimmten. Bei einem dieser Anträge ereignete sich ein viel beachteter Zwischenfall. Es handelt sich um einen kommunistischen Antrag, der dahin ging, daß ein Hochverratsverfahren gegen die Münchener Putzisten bei der Fakultäten — also Hitler, Rahr, Eubendorff, Lojow und Seifer — eröffnet werden soll. Es scheint, daß dieser Antrag, der erst in letzter Stunde eingereicht worden war, den meisten Fraktionen überraschend kam. Trotzdem wäre es eine Frage nicht nur des politischen Instinktes, sondern auch der politischen Keiligkeit gewesen, für diesen ausnahmsweise vernünftigen kommunistischen Antrag zu stimmen. Bei der Abstimmung im Saale erhoben sich jedoch außer den Sozialdemokraten und den Kommunisten zunächst nur 2 oder 3 Demokraten, sodann, aufgemuntert durch Zurufe von der Linken, einige weitere Mitglieder der demokratischen Fraktion. Bei der Gegenprobe lehnten alle bürgerlichen Parteien den Antrag ab, wobei allerdings einige andere Demokraten, ferner die beiden Zentrumsführer Fehrenbach und Spahn sündenlos. Da das Ergebnis zweifelhaft war, mußte ein Hammelstreich vorgenommen werden. Dabei stimmten von den bürgerlichen Abgeordneten mit der Sozialdemokratie und den Kommunisten nur folgende für den Antrag: Frau v. Oheimb (DBP), Heile, Schuldt, Velius, Prof. Schädling, Götz, Fiegler, Brodau und Dr. Haas von den Demokraten. Fehrenbach und Spahn blieben der Abstimmung fern. Der Antrag wurde mit 193 gegen 166 Stimmen dennoch abgelehnt.

### Der deutsche Sachverständige vor der Reparationskommission.

Paris, 23. November.

Heute hat die Reparationskommission die deutsche Abordnung angehört. Ueber den Verlauf der heutigen Vormittagsitzung wird folgender Bericht ausgegeben: Der Vorsitzende forderte die deutschen Vertreter auf, die gewünschten Ausführungen zu den in den Noten entworfenen Fragen zu machen. Im Namen der deutschen Abordnung gab Staatssekretär Fischer zunächst einen Überblick über die Notlage Deutschlands auf finanziellen und wirtschaftlichem Gebiete, ihre Ursachen und ihre Wirkungen auf die deutsche Leistungsfähigkeit. Er hat den Standpunkt der deutschen Regierung, daß die Ruhrbesetzung rechtswidrig sei, erneut hervorgehoben. Er wies darauf hin, daß nur die Wiederherstellung der Einheit der deutschen Wirtschaft die Finanzen in Ordnung bringen und die Leistungsfähigkeit Deutschlands wieder erwecken könne. Sodann gab der deutsche Vertreter eine eingehende Darstellung der ergriffenen und beabsichtigten Maßnahmen zur Sanierung der Finanzen und der Währung, wie z. B. die Umstellung der Staatsanleihen auf Gold, äußerliche Beschränkung der Ausgaben und die Zurückdrängung wohlwollender Rechte und der Fürsorgemaßnahmen sowie die Ein-

stellung der Rentenpresse. Er hat sodann auseinandergesetzt, daß die Notwendigkeit, diese Reformen durchzuführen, die deutsche Regierung zu dem Eingreifen in die Sachlieferungsverträge gezwungen habe. Der deutsche Vertreter gab schließlich kurz Kenntnis von dem Inhalt einer von ihm gleichzeitig überreichten Denkschrift zu der belgischen Studie. Er erklärte, daß diese Darstellung unter den gegebenen allgemeinen Voraussetzungen geeignet sei, eine Grundlage für Verhandlungen zur Lösung des Entschädigungsproblems bilden zu können. Schließlich wies er in eindringlichen Worten auf den ungeheuren Ernst der Stunde hin und appellierte an das Verantwortungsbewußtsein der Reparationskommission.

### Zum Verbot der R.P.D.

Der Inhaber der vorstehenden Gewalt, General v. Seeckt, hat (wie schon kurz berichtet, am Freitag die Nationalsozialistische Arbeiterpartei, die Deutschvölkische Freiheitspartei sowie sämtliche Organisationen und Einrichtungen der kommunistischen Partei Deutschlands, der kommunistischen Jugend und der kommunistischen (dritten) Internationale aufgelöst und verboten. Das Vermögen der genannten Vereinigungen und deren Einrichtungen wird für beschlagnahmt erklärt. Alle Gegenstände, die zur Förderung der Ziele und Zwecke der aufgelösten und verbotenen Vereinigungen bestimmt sind, unterliegen ebenfalls der Beschlagnahme. Das Verbot wird damit begründet, daß die Nationalsozialistische Arbeiterpartei und Deutschvölkische Freiheitspartei verstoßen haben, Soldaten der Wehrmacht zum Ungehorsam zu verleiten und die Regierung durch bewaffneten Aufstand zu zwingen. Das Vorgehen gegen die kommunistische Partei stützt sich auf den Hamburger Putzsch und die in den letzten Monaten von den Kommunisten unter Anwendung großer Geldmittel geführte Propaganda zum Ungehorsam innerhalb der Reichswehr. In dieser Propaganda hat sich die kommunistische Jugend beteiligt. Die Dritte Internationale, der die R.P.D. und die kommunistische Jugend angeschlossen sind, hat diese Bestrebungen begünstigt und für sie durch Schriften geworben.

Das Verbot einer Parteibewegung ist das ungeeignetste Mittel, sie niederzuschlagen. Zweifellos wird sich das Verbot der kommunistischen Partei als ein Schlag gegen die Arbeiterkraft im ganzen auswirken. Den Kommunisten schlägt man — den Sozialisten meint man. Jedenfalls steht die Arbeiterkraft in einem Kampf, der sich täglich mehr zuspitzt. Es geht in der Tat um das Letzte, was die Revolution errungen. Deswegen werden wir uns enger als je zusammenzuschließen müssen! Jetzt gilt es, die letzten Kämpfer unter dem sozialdemokratischen Banner zu sammeln. Zur Abwehr!

Leider haben ja die Kommunisten nicht nur die Arbeiterbewegung gespalten und zerfallen, sie haben durch ihre törichten und blödsinnigen Putzsch — besonders in Hamburg — auch der Reaktion den Vorwand zu ihrem schroffen Vorgehen an die Hand gegeben. Die Arbeiterkraft muß ganz unweidlich abdrücken von dieser Taktik. Sie muß sich wieder einig. Und ruft zu politischem Kampf! Mit der Waffe des Geistes und der Demokratie! Beteiligt werden die Kommunisten ja und dort verfallen, einen Vergleich mit dem Sozialistengesetz zu ziehen. Das wäre ein ganz falscher Vergleich. Denn niemals hat die alte Sozialdemokratie sich auch nur zu dem geringsten Vulkansprung hinreißen lassen. Andere als geistige Waffen hat sie stets verfehmt. Deshalb bestand für das Sozialistengesetz auch nicht der bläteste Schein einer Berechtigung.

Der „Sozialdemokratische Parlamentsdienst“ schreibt zu dem Verbot:

Wir machen keinen Hehl daraus, daß wir grundsätzlich Gegner von Aufhebungen und Verböten irgend welcher Parteien sind. Aber es ist leider nicht zu bestreiten, daß die Berliner „Zeit“ recht hat, wenn sie am Freitag abend die Verbote der drei Parteien unter der Überschrift „Auflösung der Umsturzorganisationen“ bekannt gibt. Tatsächlich handelt es sich um Parteien, die bewußt auf den gewalttätigen Umsturz hinarbeiten, ohne sich über die Gefahren Reichswehr abzugeben, die sie damit über Deutschland heraufbeschwören. Die Nationalsozialisten und Deutschvölkischen haben erst in den letzten Tagen durch den Münchener Putzsch bewiesen, daß sie selbst in diesen kritischen Zeiten vor der gewalttätigen Aenderungen der bestehenden Verhältnisse nicht zurücktreten und einen Bürgerkrieg geradezu mit allen Mitteln ersehnen. Das gleiche trifft auf die kommunistische Reichszentrale zu! Das mit aller Offenheit einmal auszusprechen haben wir für unsere Pflicht. Nicht nur der Wahrheit halber, sondern auch im Interesse der Republik und dem der deutschen Arbeiterkraft. Kein Zweifel kann mehr darüber bestehen, daß der Hamburger Putzsch nicht nur von der kommunistischen Parteizentrale gewollt, sondern auch finanziert worden ist. Dafür sind dokumentarische Beweise vorhanden und darüber hinaus liegt öffentliches Material dafür vor, daß die Kommunisten aus ihrem Reinfall in Hamburg immer noch nicht die notwendige Lehre gezogen haben, sondern weiterhin rüsten. Unendliche Mittel haben sie in den letzten Monaten für Waffen- und Munitionskäufe ausgegeben. Die bisher erreichte Zahl der gefundenen Waffen aller Gattungen dürfte 20 000 übersteigen. Am Freitag hat die Berliner Polizei wieder ein kommunistisches Waffenlager beschlagnahmt, nachdem sie tags zuvor u. a. auch vier Kisten Dumdum-Munition gefunden hatte. Generälsabstatten und das notwendige Zubehör sind nicht nur der Polizei in Berlin, sondern auch in anderen Gegenden des Reiches in die Hände gefallen. Dazu kommt das unendliche Material über Anweisungen im Falle einer bewaffneten Auseinandersetzung an die kommunistischen Unterorganisationen im Lande.

Bei allem Beweismaterial zur Begründung der Maßnahmen des Generals Seeckt bleiben wir aber der Auffassung, daß der Kampf gegen gewalttätige Versuche zum Sturze der Verfassung ebenso, vielleicht noch besser als durch Verbote, mit Verhaftungen der an der Aufstandsbereitung maßgebenden beteiligten Personen gebietet werden kann. Soweit die Immunität hierbei im Wege ist, dürfte es ein Leichtes sein, den Reichstag bezw. die in Frage kommenden Landtage zur Aufhebung zu veranlassen.

### Zeigner verhaftet.

Blamaziöse Heze gegen die Sozialdemokratie.

In der Nacht zum Mittwoch ist der frühere sächsische Ministerpräsident Dr. Zeigner in seiner Wohnung verhaftet worden. Der Leipziger Oberstaatsanwalt hatte den Haftbefehl ausgesprochen, nachdem ihm vom Justizminister die Angelegenheit zur persönlichen Bearbeitung übertragen war. Dr. Zeigner wurde noch nachts im Kraftwagen nach Leipzig gebracht und ins dortige Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

Wie zu erwarten war, wird der Fall Zeigner jetzt zu einer allgemeinen nichtswürdigen Heze gegen die Sozialdemokratie benutzt. Bisher handelt es sich noch nicht um erwiesene, sondern nur um behauptete Verbrechen.

gen. Erst das öffentliche Gerichtsverfahren wird hoffentlich volle Klarheit bringen, nachdem auch dem Beschuldigten ausreißende Gelegenheit gegeben ist, über die Einzelheiten der Beschuldigungen sich zu äußern und möglicherweise die Angaben der Belastungszeugen durch Gegenmaterial zu entkräften. Wir hoffen im Interesse der Partei und Dr. Zeigners selbst, daß es ihm gelingen möge, vor Gericht zu erscheinen, was er in seiner Erklärung in der Presse behauptete, daß es sich um halblöbliche Beschuldigungen handle.

Die Verhaftung wird von einem gewissen Teil der Presse in auffälliger Art veröffentlicht, als ob es gegenwärtig in Deutschland nichts wichtigeres gäbe. Man merkt die Absicht dabei nur allzu deutlich. Im „Tag“ werden dazu in breiter Ausführlichkeit alle möglichen Einzelheiten aus dem politischen und persönlichen Leben Zeigners zusammengefaßt und versucht, in der Person Zeigners die ganze Sozialdemokratie zu treffen. Das wird jedoch nicht gelingen. Die sozialdemokratische Landtagsfraktion hat bekanntlich auf Grund der ersten Berichte von dem bevorstehenden Verfahren Dr. Zeigner selbst aufgefordert, sein Mandat niederzulegen, damit unter Beteiligung der Immunität ein völlig objektives Untersuchungsverfahren ermöglicht werden kann. Die Partei hat gar nichts zu verheimlichen. Und selbst wenn sie sich in Zeigner gefehlt hätte und durch ihn getäuscht worden wäre, so wäre das eine Episode im großen politischen Kampfe, die bedauerlich ist, aber die an der Größe und Reinheit der Gesamtbewegung gar nichts ändert. Die Deutschnationalen haben am allerwenigsten Ursache, aus diesem Zwischenfall ein großes Aufsehen zu machen. Denn noch ist der Fall Hammerstein auch im deutschen Publikum nicht vergessen, der den alten Konservativen heimlich genug gewesen ist. Neuer altpreussische Junker von Hammerstein, der als Chefredakteur der „Kreuzzeitung“ einer der lautesten Krieger im Kampfe für Religion, Sitte und Ordnung und gegen die Sozialdemokratie war, verfiel einem Laues plötzlich aus dem Reichstag und aus seiner Redaktion, weil ein Gerichtsverfahren gegen ihn anhängig gemacht wurde, das ihn der Reichsregierung, der Unterbringung und des Reichswehres bezichtigte. Von Griechenland ausgeliefert, wurde dieser Ehrenmann dann von deutschen Gerichten zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurteilt, nachdem vorher schon dem antilemischen Junker seine jüdische Geliebte verhaftet hatte: „Komödianten seid Ihr doch alle!“

Wenn es den Reaktionen aller Grade Spaß macht, sind wir gern bereit, aus dem Sündenregister ihrer Parteianhänger eine ganze Serie von ähnlichen Fällen zusammenzustellen. Wir verzichten vorläufig darauf, weil es besser ist, tun zu lassen. Aber wir müssen es uns verbitten, daß aus dem Fall Zeigner, der gegenwärtig Angelegenheit der gerichtlichen Untersuchung ist, allgemeine moralische Vorwürfe gegen die Sozialdemokratie hergeleitet werden.

Worauf es bei dieser ganzen Heze ankommt, ist ja durch die an anderer Stelle mitgeteilte Verfügung des Wehrkreiskommandeurs in Dresden zu erkennen, nach der der sozialdemokratische Polizeipräsident und eine Reihe von führenden Polizeibeamten ihrer Stellung enthoben werden. Der Militärbefehlshaber von Dresden benutzt seine vorübergehende Gewalt, die möglicherweise schon im Laufe dieses Monats zu Ende führen könnte, dazu, unter den sozialdemokratischen Beamten „aufzuräumen“. Wenn man auch zugeben muß, daß die Herren in ihrem Vorgehen konsequenter sind, als die sozialdemokratischen Revolutionsbehörden von 1918 es waren, so spricht das doch nicht für die Rechtmäßigkeit und politische Zweckmäßigkeit ihrer gegenwärtigen Anordnungen. Aber der Staub, den die reaktionäre Presse aus dem Fall Zeigner aufwirbelt, hat doch schließlich nur den Zweck, diese und ähnliche Maßnahmen mit einem Schein moralischen Rechtes zu umkleiden.

Für uns ist die ganze Heze im Fall Zeigner ein neuer Beweis für etwas, was wir schon lange wissen. Wer immer in Deutschland den Versuch macht, republikanische und demokratische Reformen durchzuführen, der wird von Seiten des Bürgertums mit einer Häßlichkeit ohnegleichen überschüttet.

Zweifellos ist der Hauptgrund der Heze gegen Zeigner, daß er Sachsen wirklich republikanisieren wollte. Alles andere ist nur Mittel zum Zweck! Gerade wir in Lübeck wissen, wie es gemacht wird. Ohnmächtigen politischen Haß legt man in persönliche Verleumdungen um.

Diese Kampfweise wird im Enderfolg gegen ihre Urheber selbst ausschlagen. Denn jeder anständige Mensch wendet sich angeekelt ab.

Was beim Fall Zeigner auch immer herauskommen mag, eine Ueberzeugung drängt sich immer aufs neue auf: Die Sozialdemokratie ist in den Jahren nach der Revolution viel zu anständig mit ihren Gegnern umgegangen. Jetzt bekommt sie den Dank!

Aber jetzt geht sie auch dazu über, ihre Politik neu einzustellen!

### Die Unterstützungssätze für Erwerbslose

betragen vom 19. bis 24. November in Ortsklasse A für Männer über 21 Jahre 780, unter 21 Jahren 470, für Frauen über 21 Jahre 620, unter 21 Jahren 360, als Familienzuschläge für Ehegatten 200, für jedes Kind und jeden sonstigen unterstützungsberechtigten Angehörigen 150 Milliarden. In Ortsklasse B sind für die gleichen Gruppen die Zahlen 730, 440, 580, 340, 190, 140. In Ortsklasse C: 680, 410, 540, 320, 180, 130, in den Ortsklassen D und E: 630, 380, 500, 300, 170, 120. Die Familienzuschläge dürfen insgesamt den einfachen Unterstützungssatz, die Summe der selbständigen Unterhaltungen in einem gemeinschaftlichen Haushalt die doppelte Unterstützung der höchstunterstützten Familienmitglieder nicht übersteigen.

### Beteiligung der Reichsbahn am Walchenseewerk.

SPD. München, 23. Novbr.  
Die seit langer Zeit geplante Beteiligung der Deutschen Reichsbahn an den bayerischen Großwasserkraftwerken — die Aktiengesellschaft Walchenseewerk und Mittlere Star — soll nunmehr durchgeführt werden, nachdem die Verhandlungen am 19. November zum Abschluß gekommen sind. Das gesamte Ergebnis der gepflogenen Verhandlungen läßt sich dahin zusammenfassen, daß die Reichsbahn als teilweises Entgelt für die zu liefernde elektrische Kraft die Verzinsung und Tilgung des Bauaufwandes für den ihren Zwecken dienenden Teil der Anlagen der beiden Werke übernimmt und für den Ausbau der Anlagen der Gesellschaft ein Darlehen im Betrage von 17,5 Millionen Goldmark gewährt. Ihrem Wunsch nach Beteiligung an der Gesellschaft wird in der Form Rechnung getragen, daß das Grundkapital des Walchenseewerkes von 1,6 Milliarden um 200 Millionen und das Grundkapital der Mittleren Star von 800 Millionen um 100 Millionen durch Ausgabe neuer Aktien erhöht wird, die der Reichsbahn überlassen werden. Diese hat somit jeweils ein Neuntel der Aktien der bayerischen Großwasserkraftwerke in der Hand. Das Verhältnis soll bei künftigen Erhöhungen des Grundkapitals stets konstant bleiben. Zur Genehmigung dieser Vereinbarung, der zweifellos auch politische Bedeutung zukommt, hat die bayerische Regierung dem Landtag einen entsprechenden Gesetzentwurf unterbreitet.

# Das Kompromiß der Botschafter-Konferenz.

Zwei Notizen: Fortsetzung der Militärkontrolle. / Warnung wegen der Kronprinzenerückkehr.

Paris, 21. November.

Die Notizen der Botschafterkonferenz über die Wiederaufnahme der Militärkontrolle in Deutschland und die Rückkehr des ehemaligen Kronprinzen sind dem deutschen Reichsrat, Botschafterrat v. Soest, heute abend 9 Uhr überreicht worden.

Die Note der Botschafterkonferenz an die deutsche Regierung betreffend die Wiederaufnahme der Militärkontrolle lautet u. a.:

Die alliierten Regierungen nehmen Kenntnis von der Erklärung der deutschen Regierung, daß sie keineswegs die Absicht habe, die Verpflichtungen zu verweigern, die sich für sie aus dem Friedensvertrag von Versailles ergeben. Sie stellen jedoch fest, daß die deutsche Regierung nichtsweniger darauf beharrt, tatsächliche Gründe anzuführen, um sich in der Praxis der Ausübung der Militärkontrolle zu entziehen. Die deutsche Regierung stützt sich diesmal nicht mehr auf die Mitwirkung belgischer und französischer Offiziere an den Kontrolloperationen, um diese unmöglich zu machen, aber sie erklärt, daß die Wiederaufnahme der Operationen geeignet sei, die inneren Schwierigkeiten zu vergrößern, und daß sie unvermeidlich Zwischenfälle hervorzurufen würde.

Die Botschafterkonferenz muß zunächst bemerken, daß die Kontrolloperationen seit vielen Monaten unterbrochen waren, und daß sie nicht notwendig habe, auf den Ernst einer solchen Lage hinzuweisen. Die Verlängerung eines solchen Zustandes könnte sie um so weniger zulassen, als sie Gründe habe, sich zu fragen, ob die Hindernisse gegen die Erfüllung der Aufgaben der Kontrollkommission nicht gerade die Entwicklung dieser beunruhigenden Elemente begünstigen und infolgedessen zur Erhöhung der Schwierigkeiten beigetragen hätten, über die sich die deutsche Regierung beschwert. Die alliierten Regierungen können übrigens nicht zugeben, daß die Wiederaufnahme der Kontrolloperationen an sich eine neue Quelle für Schwierigkeiten oder eine Ursache für Zwischenfälle darstellt. Nicht nur würde ein gut Teil der Operationen infolge ihrer Art unter Bedingungen ausgeführt, die keinen Vorwand zu Zwischenfällen liefern, sondern die Kontrollkommission habe immer — das wisse die deutsche Regierung selbst — im Interesse der Erfüllung ihrer Aufgaben sich bemüht, die Aufgaben der deutschen Behörden zu erleichtern, und man könne sich auch im Zukunft auf ihren Takt verlassen. Unter diesen Umständen sehen sich die alliierten Regierungen in die Notwendigkeit versetzt, das Recht aufrechtzuerhalten, das der Militärkontrollkommission sowie dem Garantiekomitee für die Luftschiffahrt zusteht. Die Kontrollkommission und der Garantiaussschuß hätten übrigens jede Möglichkeit festzustellen, welches die Operationen seien, deren Ausführung im Augenblick durchführbar und notwendig erscheine. Die alliierten Regierungen erinnern die deutsche Regierung daran, daß jedesmal, wenn die Kontroll- und Ueberwachungsorgane ihr nach den bestehenden Regeln notifizierten, daß sie zu einem Besuch schreiten wollten, die deutsche Regierung die absolute Pflicht habe, gemäß Artikel 206 des Friedensvertrages der Interalliierten Kontrollkommission und ihren Mitgliedern alle notwendigen Erleichterungen für die Erfüllung ihrer Aufgabe zu geben. Infolgedessen hätten die alliierten Regierungen beschlossen, daß die Tätigkeit der Militärkontrollkommission und die Ueberwachung der Luftschiffahrt

unverzüglich unter den Bedingungen wieder aufgenommen werden, die der deutschen Regierung durch die Vorstehenden der

Kontrollkommission und des Garantiaussschusses für die Luftschiffahrt mitgeteilt würden. Im Falle diese Operationen auf die Obstruktion der deutschen Behörden oder deutscher Staatsbürger ruhen würden, beschließen sich die alliierten Regierungen das Recht vor, die Maßnahmen zu ergreifen, die ihnen geeignet erschienen, die Ausführung des Versailles-Vertrages sicherzustellen.

Die zweite Note, betreffend die

Rückkehr des ehemaligen Kronprinzen,

stellt fest, daß die deutsche Regierung der Botschafterkonferenz auf die am 9. November gestellte Frage mitgeteilt habe, daß der Vertreter Deutschlands in Holland beantragt wurde, dem ehemaligen Kronprinzen einen Paß zur Rückkehr nach Deutschland auszustellen. Die verbündeten Regierungen hätten Kenntnis von den Erklärungen genommen hinsichtlich der Verzichtleistung des ehemaligen Kronprinzen auf den Thron von Preußen und auf die deutsche Kaiserkrone sowie von der formellen Verpflichtung, die die deutsche Regierung übernommen habe, die

Rückkehr des ehemaligen Kaisers

nach Deutschland nicht zu erlauben. Sie stellen fest, daß durch die Mitteilung des Thronverzichtes vom 1. Dezember 1918 die deutsche Regierung bekanntgegeben habe, daß sie sie für gütig ansehe und ihre Annahmeforderung nicht dulden werde. Die Note fährt dann fort:

Die alliierten Regierungen stellen fest, daß die deutsche Regierung, die, um sich den Verpflichtungen der Kontrolle, die sich aus dem Versailles-Vertrage ergeben, zu entziehen, die Schwierigkeiten der inneren Lage und den beunruhigenden Zustand, der sich daraus ergibt, angeführt hat, trotzdem die Rückkehr des ehemaligen Kronprinzen gestattet hat. Es kann ihr nicht unbekannt sein, daß seine Anwesenheit in Deutschland geeignet ist, für

ernte Komplikationen

hervorzurufen, nicht nur innerpolitische, sondern auch in außenpolitischer Hinsicht. Unter diesen Umständen sehen sich die alliierten Regierungen gezwungen, der deutschen Regierung zu erklären, daß sie sie in vollem Maße veranlaßt machen für die Folgen, die sich aus der Tatsache ergeben können, daß sie dem ehemaligen Kronprinzen gestattet hat, in Deutschland Anwesenheit zu nehmen. Die alliierten Regierungen glauben, die ganze Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf die Gefahren lenken zu müssen, die sich aus dieser Lage ergeben können, und die möglicherweise die alliierten Regierungen zwingen könnten, sich über die Maßnahmen zu verständigen, die geeignet sind, ihnen entgegenzutreten.

Von einem parteiunabhängigen Richter wird der „Vorwärts“ in einer Zuschrift darauf hingewiesen, daß entgegen unseren Ausführungen in dem Artikel „Der letzte Deutsche“ die Reichsregierung auch formaljuristisch die Möglichkeit gehabt hätte, die Rückkehr des Kronprinzen zu verweigern. Sie brauchte lediglich den § 23 des Republikshutzgesetzes in Anwendung zu bringen. Jedenfalls wird man sich die Tatsache merken können für den Fall, daß der allerletzte Deutsche die Neigung zeigte, dem Beispiel seines Sohnes zu folgen.

## Das Wespenst des Zehnstundentages.

Die Arbeitgeber im mitteldeutschen Kohlenbergbau versuchen jetzt ebenfalls mit Gewalt den Zehnstundentag zu besitzigen. Auf einer Reihe von Zechen sind die Arbeiter aufgefordert worden, sich schriftlich zum Zehnstundentag bereit zu erklären. Im Weigerungsfall wird die Entlassung angedroht. Am Mittwoch haben die Bergarbeiter in Berlin gegen den Versuch gemacht, die Zustimmung der Gewerkschaft für die Einführung der Zehnstundentagszeit zu erhalten. Selbstverständlich war die angewandte Methode zur Steigerung der Förderung der betrieblichen Organisation und technischen Maßnahmen, in der Gestaltung des Tariflohnes auch als Mindestlohn und in der Beseitigung der Gefahr der Verschlebung der Arbeitskräfte, lehnten die Arbeiter ab. Der bestehende Tarifvertrag ist deshalb von den Arbeitgebern zum 21. Dezember gekündigt worden. Da er, wie auch das Arbeitszeitgesetz für den Bergbau zur Stunde noch besteht, ist das Vorgehen der Braunkohlenunternehmer, die Arbeiter zur Mehrarbeit zu zwingen, durchaus ungesetzlich.

## Error gegen Sozialisten.

Die Auslandsvertretung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands hat jenseits die erschütternde Nachricht erhalten, daß in Rom am Weichen Meer der dortigen verdammte jugendliche Genosse Arancio sich selbst erschossen hat. Der freiwillig aus dem Leben Geschiedene war erst 18 Jahre alt, besaß sich aber schon seit fast zwei Jahren in Gefängnis und in der Verbannung. Sein Verbrechen bestand darin, daß er sich an sozialdemokratischen Bildungsanstalten beteiligt hatte. Die lange Haft und die Verbannung in die Gewässer, Hunderte Kilometer weit von der nächsten Bahnstation entfernt, hat seine Widerstandskraft gebrochen. Nach einer langen Krankheit und vergeblichen Bemühungen, fortzukommen, ist der außerordentlich begabte junge Genosse in den Tod gegangen. Sein Blut klebt an den Händen der bolschewistischen Herrscher, die für Europa heuchlerisch die „proletarische Einheitsfront“ predigen, während sie in Rußland den Terror gegen Sozialisten mit zottlicher Grausamkeit fortsetzen.

## Die dänische Kinderhilfe.

Kopenhagen, 19. November.

Der Reichstag hat dem unter Leitung des sozialdemokratischen Abgeordneten J. B. Nielsen stehenden Hilfskomitee für notleidende Kinder in den vom Krieg heimgekehrten Ländern 35 000 dänische Kronen bewilligt. Ein Privatmann in Kopenhagen hat dem gleichen Komitee 20 000 Kronen gespendet.

Diese neue Kräftigung der schon so lang und so rühmlich bewährten dänischen Hilfsbereitschaft gehört auf die Ehrenliste der Zeitgeschichte. Wir beglückwünschen unseren Freund, den Kinderater Nielsen, zu diesem neuen Erfolg seiner unermüdbaren Tätigkeit auf dem Gebiet der Menschenfreundlichkeit und Kinderrettung.

die beste Milch-Schokolade

## Schnod.

Ein niederländisches Gemälde von Friedrich Hebbel.

7. Fortsetzung.

„Umgekehrt, lang wie ein Schiffsanfertad,“ versetzte jener. „Sie ist in Europa noch niemals größer gesehen worden, und die Kunst besteht gerade darin, daß ich sie mit den Händen aus ihrem Kasten herausnehme und frei hinlege. Treten Sie nur ein, es wird Sie nicht gereuen.“

„Mir war, als säub' ich vor meinem Grabe. Ganz kleinlaut fragt' ich: „Wie steht's denn mit der Hyäne? Auch so groß, wie ein Pferd?“ Dummstolz lächelnd erwiderte der Kerl: „Sehen Sie jene alten, grauen, lahmen Hund, der die Straße heraufwackelt? Größer ist die Hyäne nie und sieht so unbeholfen aus, wie der.“

„Was fragst du lange,“ sagte mein Begleiter, „wir können das alles ja sehen.“ Ich ließ mich nicht fären. „Es sind doch wohl oft schon Unglücksfälle in Ihrer Rude passiert?“ fuhr ich fort, „der Löwe hat sich losgerissen, die Schlange hat Menschen erdrückt? Es kann nicht anders sein. Ich habe im Wochenblatt davon gelesen.“

„Sie sind sehr furchtsam, durchaus nicht furchtsam!“ versetzte der Tierführer frech. „Gar nicht furchtsam, durchaus nicht furchtsam,“ fuhr ich hitzig auf, „aber bekannt genug ist's, daß — Löwen und Schlangen nach Menschenfleisch lustern sind,“ hat' ich sagen wollen, doch der Tierführer unterbrach mich. „Kommen Sie herein, meine Herren,“ sagte er, „ich darf mit der Fütterung nicht länger zögern, die Tiere sind hungrig.“

„Hungrig!“ rief ich entsetzt; dann flüsterte ich meinem Begleiter ins Ohr: „Hörstest du das? Die Besten sind hungrig!“

„Um so interessanter wird's sein,“ gab der unverständige Mensch zur Antwort, „komm nur!“ Er zog mich mit sich fort, und wenn ich keinen Standa machen wollte, muß' ich folgen. Ein wideriges Geräusch der unangenehmsten Stimmen drang uns entgegen, ein Gebrüll, Gequäl, Geschmetter, Gepieps um Umfallen. Anfänglich macht' ich die Augen zu, bloß um mich an die Umgehauer zu gewöhnen. Doch bald bedachte ich, daß ich mich gerade dadurch den größten Gefahren aussetzen und in die Nähe der schauerhaften Schlange, die ich am meisten fürchtete, geraten könne, und öffnete sie wieder. Mein erster Blick fiel auf die greneliche Kropfgans, die in wenigen Sekunden einen halben Kessel voll Fische verschluckte und dann in ihren Käfig zurückkehrte. Hul' solche Tiere sollten billig erst vierundzwanzig Stunden vor dem nächsten Tag geschlachtet worden sein! Wer würde sich dann aus dem Untergang der Welt noch was gemacht haben! Jetzt wurde ich den Löwen gewahr, der entsetzlich brüllte; schnell wandte ich den Blick, allein nun sah ich die beiden blutdürstigen Tiger, die in ewiger Unruhe in ihren Käfigen auf und nieder rannten und mit den Schwelzen an die Stäbe schlugen, daß sie erbeben. Die bunten Farbentöne, die diesen Schewalen um den Leib laufen, kamen mir, besonders wenn ich blinzelte, wie außerordentliche Schlangengänge vor, die auch wohl herunterspringen könnten; dabei macht' ich die wenig beruhigende Entdeckung, daß sämtliche Käfige aus Holz gezimmert waren. Auf einmal entstand hinter mir ein graufiger Spektakel; als ich mich umwand, erblickte ich die hochläufige, grinsende Hyäne, die sich vergebens anstrengte, ein Stück Fleisch, welches der Wärter ihr vorsetzte, zu erhalten. Ich beschwor den Menschen, das Tier um Gottes willen nicht zu nehen; in frevelhaftem Mutwillen versetzte er aber: „Nur unbesorgt, ich und Bantu verstehen uns!“ Zugleich hielt er seinen Mund an das Gitter und rief: „Bantu, einen Aug'!“

Schnell wandt' ich das Gesicht ab und erwartete im Augenblick Jammertröne und Geschrei, des zerfleischten Menschen nämlich, zu vernehmen. Ich vernahm nichts; statt dessen hörte ich ein sonderbares Geplapper und Geplär gerade über meinem Kopf, und als ich emvorschaute, sah ich eine Menge häßlicher Affen mit ungefalteten Gliedmaßen und weiten Mäulern, die die Zähne klapperten und mich mit Unrat bewarfen. Diese veranlagten mich einermäßen, da sie klein waren und postierliche Grimassen schnitten; sie wurden mit Äpfeln gefüttert, und ich mußte lachen. Ich wendte ich auch sonst zum Lachen aufgeleitet war, als ich bemerkte, daß einige sich in ihrer Gefährlichkeit das Maul so voll stopften, als ob es eine Vorratskammer wäre. Wie ward mir aber zumut, als ich mich zufällig umkehrte und auf einer Kiste, an die ich mich mit dem Rücken gelehnt hatte, die entsetzliche Boaßchlange, keine zehn Zoll von mir entfernt, erblickte. Da lag sie, lang hingestreckt, die grauliche, blutlaugende Bewohnerin der Wäldungen eines fremden Weltteils — ein Grunz, und sie umwand mich, sie zermalmte meine Knochen, sie mästete sich von meinem Mark. Sie zog sich zusammen, ich tat einen lauten Schrei und sprang zur Tür. Unangenehme Vögel, Strauße nannte sie der Tierführer, reckten mir hier, als hätten sie's auf meine Augen abgesehen, aus einem Käfig, über den ihre Köpfe hoch hinausragten, die spitzigen Schnäbel entgegen. Ich gab nicht viel um die Nachbarschaft dieser Riesenvögel und näherte mich der Schlange wieder um einen Schritt; kaum aber stand ich still, als mich ein Geplapper ängstigte, welches sich über mir vernehmen ließ. Himmel, gerade über meinem Haupte hing ein Käfig mit einer Klapperchlange. Ich kann es gar nicht beschreiben, wie furchtbar mir dies zwei Fuß lange Tier in seiner eckelhaft-bunten Haut und mit den abwechselnden Tönen, die es von sich gab, vorkam. Starr bliß' ich zu ihr auf; plötzlich klopfte mein Begleiter mich auf die Schulter und sagte: „Was ist denn an dem kleinen bunten Ding zu sehen? Gib nun acht, die große Schlange wird logleich ein Kaninchen verzehren, der Wärter bringt es schon.“

D obwohl mich ohne Unterlaß kalte Schauer überliefen, konnt' ich mich doch bei diesen Worten eines leichten Lächelns nicht erwehren; der Mensch glaubte, ich betrachtete die Klapperchlange, während ich doch bloß ihren Käfig untersuchte, um mich zu vergegenwärtigen, daß sie nirgends durchschlüpfen könne. Als ich mich hiermit noch beschäftigte, gab die Klapperchlange, wie es mir — ich kann mich irren — wenigstens vorkam, ein feines Geplär von sich; eine weiße Masse fiel mir auf den Kopf, und da ich glauben mußte, diese weiße Masse rühre von ihr her, schrie ich laut auf: „Stißel! Gift! Gift!“

Erstreckt sprangen mehrere der Anwesenden auf mich zu; ich, keines Wortes mächtig, zeigte auf den weißen Fleck auf meinem Kopf, alle starrten mit offenem Munde. Der Tierführer kam gleich herbei; kaum aber hatte dieser meinen Kopf gesehen, als er laut aufschrie und sagte: „Das Gift kommt von dem unartigen Papagei, der dort oben hängt!“

Jetzt wurde das Gelächter allgemein; ich beschäftigte die weiße Masse näher und lachte dann selbst von ganzem Herzen mit.

„Du bist ja ein wahres Kind,“ rief mein Begleiter mir zu, „da will ich dir was anderes zeigen.“ Der Waghals trat zur Boaßchlange heran, die eben mit entsetzlicher Wollust, welche ihr sichtlich durch den langen häßlichen Körper zuckte, dem armen Kaninchen das Blut auszog, und berührte sie mit der Hand. Doch sie fuhr zusammen, als würde sie mit Nadeln gestochen, und Bindel, der Held, flog so schnell zur Tür wie ich; ich nahm übrigens diese Gelegenheit wahr, ihn, bevor er wieder zur Besinnung kommen konnte, mit herauszugeben. Als ich mich wieder in freier

Luft sah, verdroß mich's doch, daß ich den Bären gar nicht gesehen hatte; ich hätt' um denselben Preis gehabt.

Das war der Besuch. Es war keine Kunst, ihn im Zimmer hinter dem Ofen, wenn man von brüllenden Löwen und zähneklaffenden Tigern so weit, wie von Afrika und Amerika, entfernt war, zu verbrennen und dabei zum Beweis der eigenen Herzhaftigkeit dem unter dem Tisch auf den Knochenabfall harrenden armen Haushund einen Tritt zu verlegen. Es war noch weniger ein Wunder, daß mich das verdroß. Als Bindel es eines Abends wieder getan hatte und ich im Finstern mit ihm endlich einmal, wie ein gären der Bierkrug, den Pfropfen abstoßend, einen Dersch hinter die Ohren. So wenig hielt er mich trotz der mir zugefügten Beleidigung der Rache fähig, daß er ausrief: „Schnod, man schlug mich, wer war's?“ Als ich kurz antwortete: „Kann ich's wissen, wenn du's selbst nicht weißt?“ versetzte er: „Nun gut, so tritt du nur beiseite, denn du hast's gewiß nicht getan!“ Ich folgte, heimlich lachend, seiner Weisung, dann rief er: „Wenn einer was erzählt, der's nicht verdient hat, so bitt' ich im voraus um Verzeihung!“ Nun droß er auf die übrigen, die verduht stehen geblieben waren, wie ein Unsiniger los und bekam natürlich, was er aussteckte, mit Zinsen zurück, so daß ich, der ich gelassen, wie die Unschuld selbst, dabei stand, die vollkommenste Satisfaction erhielt. Aber die Sache blieb bei alledem wie sie war; denn wenn ihn den nächsten Tag auch ein Zahn fehlte, er ahnte nicht, daß er ihn noch haben würde, wenn er seine Zunge im Zaum gehalten hätte, und ich mußte mich entschließen, das im Dunkeln begonnene Werk bei Licht zu Ende zu bringen, da seine Späße, was ich freilich voraus hätte wissen sollen, auch jetzt noch nicht aufhörten. Ich schleppte ihn daher eines Sonntagabends im Wirtschaftshaus, möchte ich betrunken — ich selbst war's schon vorher — stellte eine Menge Gläser vor ihn hin, von denen ich glaubte, daß sie ihn am schnellsten Hervorkommen hinter dem Tisch hindern würden, kloß ich zum Ueberfluß auch noch mit Stühlen ein und sagte dann zum Pächter Niernhäutl: „Es wird hier noch etwas geben!“ Er sah mich an und antwortete: „Mit wem denn?“

„Mit dem da!“ jagt' ich und warf einen vernichtenden Blick auf Bindel. „Wer hat denn was mit dem Knirps?“ fragte der Pächter, der die Menschen, wie ein Werbeoffizier, nach ihrer Beihelänge abzuschätzen pflegt, und lachte. „Nate einmal!“ versetzt' ich. Er rief hin und her, es verdroß mich, daß er immer so grenelich vonbeißte, und ich kehrte ihn unwillig den Rücken. Er gab mir einen Klaps an einer unangenehmen Stelle; ich zeigte ihm meine geballte Faust und rief: „Meint Ihr, daß in der allein keine Kopfnüsse wachsen?“ Wieweil verweilt Ihr auf eine, die in einer Viertelstunde reif sein muß?“ Durch Wetten hab' ich mich nämlich oft in die Courage hineingelegt, aber Niernhäutl ließ sich auf nichts ein, sondern sagte bloß: „Wir werden sehen!“ „Gewiß!“ versetzt' ich und trat an den Schenkflisch. Ich forderte mit ein Glas Punsch, ich ließ noch ein zweites einschenken, und trat damit zu meinem Widerkacher, der den Kopf ermüdet auf den Tisch lehnte, heran. Er lag völlig schlagerrecht und ich ging mit mir zu Rate, was ich tun, ob ich die Gelegenheit benutzen, oder noch einige Minuten verstreichen lassen solle. „Des Grimms,“ dacht' ich, „kannst du heut abend nicht genug entwickeln, laß dir Zeit und denk an alles, was er dir getan hat!“ Da sah ich, daß Niernhäutl verächtlich die Äpfel zuckte und seinen Fuß wuchte. Der mußte Zeuge sein, ich kürgte das zweite Glas Punsch herunter, die Knie schlotterten mit, aber mit lauter, donnerähnlicher Stimme rief ich, während ich zugleich mit geballter Faust auf dem Tisch kloß: „Beda!“

(Fortsetzung folgt)



## Freistaat Lübeck.

Sonnabend, 24. November.

### Toten Sonntag.

Dem Toten ein stilles Gedenken an diesem Tag. Ein kurzes Gedenken an das, was sie uns waren, die nun der Asche bedekt. Die für uns gekämpft und gestritten, die Seite mit uns geliebt und gelitten haben. Unter den tausenden Hügeln, die in all den Jahren sich hier wölben, suchen wir die unserer Lieben.

Wir kommen ja nicht um zu trauern; nicht um denen nachzuweinen, die Ruhe haben. Wir kommen, um den Toten die Hügel zu schmücken, um zu zeigen, daß sie immer noch mit uns, mit dem Leben, verbunden sind.

So duften denn die frischen Tannenzweige; weiße, rote und gelbe Wachstropfen „blühen“ im dunkelgrünen Gese auf den Gräbern.

In den entlaubten Bäumen aber rauscht und raunt es. Überall ein geheimnisvolles Wehen, überall Leben. Lebend! Es lebt und weht die Natur auch am trüben Herbsttag. Nur die kleinen Menschen sehen die ganze Welt „sterben“ und glauben, nun müsse alles traurig und trostlos sein.

Wenn uns etwas traurig stimmen könnte, so das, daß Millionen in fremder Erde ruhen, die umsonst gestorben sind, die ihr Leben hergeben mußten für eine Idee, die zur Lüge wurde. Auch ihnen nur ein Gedenken.

Das Leben ist viel härter als der Tod. Das Leben erfordert Menschen, die kämpfen, Menschen, die nicht ruhen und wachen, die unermüdblich schaffen, um wieder aufzubauen, was der Wahnsinn zerstört hat. Die da in der Erde ruhen, haben ihre Pflicht erfüllt. Sie ruhen dir selbst am Tage der Toten zu: Kämpfe und Schaffe. Erfülle deine Pflichten den Lebenden gegenüber, die ein Recht haben auf dich. Uns aber widme nur ein stilles Gedenken. Wir sind damit zufrieden; denn du gehörst dem Leben!

Hören wir den Mahnruf. Tragen wir unser Teil dazu bei, daß das Leben größer, heller wird, auch der Tod nimmt dann andere Züge an. Er wird ganz Ruhe und Milde.

**Gebührenerhebung beim Einigungsamt.** Das Einigungsamt schreibt: Die schlechte finanzielle Lage des Staates zwingt jetzt auch dazu, für die Inanspruchnahme des Miteinigungsamtes erhebliche Gebühren zu erheben. Nach dem Miteinigungsamt richtet sich diese Gebührenerhebung nach dem Gerichtslohngehalt, das als Mindestgebühr 40 Goldpfennige vorliegt. Die Gebühren richten sich jetzt allgemein nach dem Goldmarkkurs. Im übrigen ist für die Staffeln die Höhe der Miete, die in dem Streitigen Fall gezahlt wird, maßgebend. Mit der zu erwartenden erheblichen Mietsteigerung werden also auch die Gebühren des Miteinigungsamtes entsprechend steigen. Es rüchert sich also nicht mehr, wegen einer Differenz von 10 Mk. Friedensmiete das Miteinigungsamt anzurufen, weil das Risiko eben, die Gebühr zahlen zu müssen, voraussichtlich den Vorteil einer günstigen Entscheidung aufheben wird. Der Antragsteller muß in der Regel jetzt auch einen Gebührensproschuß erlegen. Es empfiehlt sich also, in allen Fällen zunächst einmal eine gültige außeramtliche Einigung mit der anderen Partei zu versuchen und erst, wenn diese scheitert und der Streitgegenstand es rechtfertigt, das Amt anzurufen. — Vielfach ist z. B. die Ansicht verbreitet, daß der Mieter, der untervermietet oder tauschen will, die Genehmigung dazu gleich vom Einigungsamt einholen kann und den Vermieter garnicht zu fragen braucht. Das ist ein Irrtum. Zunächst ist immer der Vermieter um die Genehmigung zu

ersuchen und erst, wenn er diese ohne triftigen Grund verweigern sollte, kann das Einigungsamt mit dem Antrag angerufen werden, die verweigerte Zustimmung zu ersehen.

### Soelglossen.

Aus meiner Naturgeschichte hat „man“ vor einigen Tagen allerlei zu erzählen gemocht. Aber nicht alles hat man dabei gesagt, was von Interesse ist. Deshalb will ich es selbst nachholen (nach dem Konversationslexikon): Ich bin am ganzen Körper mit Stacheln besetzt; und von Zeit zu Zeit rolle ich mich zu einer Kugel zusammen. Dann verbrennt sich jeder Feind an meinen gesträubten Stacheln seine Finger. Selbst die giftigsten und rotblütigsten Kreuzottern soll ich bewältigen, ohne daß deren Giftfrüher oder Giftsticker mir im geringsten schaden. Spanische Fliegen, die harmlosen Geschöpfen die furchterlichsten Schmerzen verursachen, fresse ich völlig unbeschadet mit Haut und Haar auf. Meine Hauptfeinde sollen — immer nach Meyers Konversationslexikon — Rüche und Mias sein. Die ersteren sind gekennzeichnet durch ihr den ganzen Körper bedeckendes rotes Haar; die letzteren erkennt man an den nachteilhaften Slogaugen und den ausgefranzten Ohren. Im übrigen soll ich aber — wieder nach dem Konversationslexikon — ein nützliches Tier sein, insofern merkwürdiger Gesteinsverwitterung und abergläubischer Vorstellungen gewisser Kreise allerdings mancherlei Verfolgungen ausgesetzt. Das also ist der Fgel — nach dem Konversationslexikon.

Politisch sind in den letzten Tagen allerlei schöne Bilder an meiner Nase vorbeigezogen, z. B. die Extra-Gala-Glittervorstellung im Bürgerbräu Keller in München. Eine nationale Diktatur im Restaurant, von Maßkrügen bekrönt! Immerhin eine Abwechslung. In dem bayrischen München treten ein Böhme und ein Saupreis vor die verammelten Bierpilsener in einem von Bierdunst hängendichteren Bräu Keller und verüben die Freiheit Bayerns von den Juden und den Preußen. Alle Maßkrüge becken beginnen zu klappern vor Lust — und Deutschland ist befreit. In dem neuen „nationalen“ Deutschland ist für eins sicher gesorgt: für den Durst. Vielleicht werde ich mich deshalb doch noch eines anderen bedienen.

Im übrigen bin ich sehr gespannt, wie lange es dauern wird, bis es allgemein Mode wird, bei Bier oder Wein oder Schnaps nationale Diktaturen auszurufen. Böhmen und Preußen gibt es überall genügend. Und wenn die nötigen Bräu Keller im kalten Norden fehlen, wie wärs mit Wars oder Wien? Wäre es nicht der Clou des Tages: Die nationale Diktatur in Lübeck, ausgerufen von einem Eschechen und einem Bayern. In der G.-S.-P. Diele!

Die nötigen „verfahrten“ Staatsmänner, die bei einem Revolveranschuss bald auf diese, bald auf die andere Seite fielen, vielleicht auch ihren Geist ganz aufgeben, wären auch hier vorhanden. Lübeck brauchte dann den „Volksentscheid“ über das weitere Schicksal dieser Herren nicht mehr!

In den letzten Tagen habe ich mich viel mit Mathematik beschäftigt. Eine Lübecker Zeitung, die alte Lanten liebt und Fgel haßt, brachte vor einigen Tagen eine Wahlausstellung. Danach hatten im Jahre 1920 in Bremen die Sozialisten 74 289 Stimmen, die Bürgerlichen aber 75 387. Ergibt bei der Ausrechnung einen Unterschied von 6298 Stimmen. Stundenlang habe ich gerechnet; auch einige recheneuwandte Freunde zur Hilfe geholt. Trotzdem bin ich auch noch nicht hinter die neue Rechenmethode gekommen. Jetzt bin ich verzweifelt. Und bin auf den Standpunkt bürgerlicher Wochenscheiber gelangt. Was braucht du nachzubedenken? Du hast einfach zu glauben! Damit an deiner wahrhaft nationalen Gesinnung auch nicht mehr der geringste Zweifel möglich sei.

### Wo bleibt das wertbeständige Geld?

Die Rentenmark sollte am 15. November in den Verkehr kommen. Nun schreiben wir schon den 24., und nur vereinzelt taucht sie auf. Sie sowohl wie die lübsche Goldmark wird ange-

kaunt wie ein Wunder aus fremdem Land. Und sie bewirkt auch Wunder. Kriegt sie ein armer Teufel oder eine an allem verzagende Hausfrau in die Finger, dann hüßt wieder einmal ein verhaltenes Lächeln über das sorgenvolle Gesicht. Wie eine Erlösung wirkt dies neue Papiergeld. Und mit Recht. Es soll ja Erlösung bringen aus der ewigen Hehe, sofort den Lohn in Ware umzuwechseln, um sich vor dem entsetzlichen Kursoerlust der Papiermark zu schützen. Es sollte vor allem aber auf dem Warenmarkt wieder eine geregelte Preisgebarung eintreten. Aber es scheint, daß wir davon noch weit entfernt sind. Der Wirrwarr ist größer denn je, die Preise ziehen unheimlich an. Die Landleute und Butterhändler verlangen zumeist wertbeständiges Geld, und wo dieses bei anderen Artikeln nicht ausdrücklich gefordert wird, zeigen die gelatzten Grundpreise von selbst die Minderwertigkeit der Papiermark an. Dadurch wird, nebenbei gesagt, den mit wertbeständigem Geld Bezahlenden der Vorteil wieder weggespült. Die geringe Kaufkraft der Papiermark drückt sich auf jeder Preisauszeichnung aus. Wenn auch der Entwertungszwischlag nicht offiziell durchgeführt ist, so kommt er doch in den Preisen zum Vorschein. Für Papiermark werden nur geringe Quantitäten verkauft. Also überall Nachteile. Soll die Preisnararchie unterbunden werden, dann muß das wertbeständige Geld jetzt endlich ausreichend in die Hände der Verbraucher kommen. Dann wird das Schieber- und Spekulantentum in Gold- oder Rentenmark ausgeschaltet. Wie uns auf Anfrage berichtet wird, gehen bei der größten Warenverteilungsorganisation, dem Konsumverein, wertbeständige Zahlungsmittel nur sehr spärlich ein, obwohl er sie beim Großverkauf dringend bedarf. Die Großlieferanten fordern wertbeständiges Geld, werden aber auch zeitweise gefügiger, wenn der Absatz flott.

Im allgemeinen besteht die Tatsache, daß der Lohnempfänger die Gold- oder Rentenmark, so spärlich sie ihm auch zufließt, umsetzt, weil er gar nicht anders handeln kann. Sie wird nur festgehalten, wo man so wie so mit allem gut versehen ist. Wie das vor sich geht, zeigt eine Notiz des „Vorwärts“. Danach „erhielt ein Kassierer der Sparkasse in Berlin von der Reichsbank angefordertes Geld, darunter einen größeren Posten Rentenmark, um dieses, da er es von der Reichsbank als Zahlungsmittel erhalten hatte, an das Publikum weiterzugeben. Der Kassierer erregte seine Kundenschaft, indem er jedem etwas wertbeständig ausshändigte. Doch mit des Geschickes Mäkten ist kein ewiger Bund zu schließen. Es erschien nämlich alsbald ein sogenannter „Leitender Herr“, der wohl davon gehört hatte, um sich schnellstens seine Papiermarkbestände in wertbeständiges Geld umzuwechseln, trotzdem er bei jeder Gehaltszahlung seinen Teil an Wertbeständigem so wie so erhielt. Daß dieses Wechselgeschäft sich nicht etwa nur auf 1, 2, 5 oder 20 Rentenmark belief, braucht wohl nicht betont zu werden. Nachdem das Geschäft beendet war, wurde das Telephon in Bewegung gesetzt und die Hauptkasse aufgefordert, die in der Girokassa I befindlichen Rentenmark einzuziehen. Auszahlungen an durschten keinesfalls mehr erfolgen (der Vorstand hatte sich ja eingebekkt). Ausgegeben wurde das Geld zum Kurse von 1 Rentenmark = 600 Milliarden, zwei Stunden später wurde für die Rentenmark 1 Billion Papiermark gezahlt.“

Bei solchen Vorgehen, das sicher auch anderwärts geübt wird, braucht man sich nicht zu wundern, wenn das wertbeständige Geld so spärlich im Verkehr erscheint. Soll es besser werden, dann muß jeder selbst an der Gesundung unserer Wirtschaftsoverhältnisse mitarbeiten. Jeder im Handel und Wandel Tätige sollte es sich zur Ehrenpflicht machen, seine Ware auf äußersten Kalkulationspreis zu stellen, um das Leben seiner Mitmenschen erträglich zu gestalten. Ehrlichkeit auf allen Gebieten muß wieder eingreifen. Es scheint aber, daß gewisse Kräfte am Werke sind, die auch mit der Rentenmark Schindluder treiben, ehe sie sich eingebürgert hat. So macht sich, wie das Hamb. Echo schreibt, neuerdings im Kleinhandel die Tendenz bemerkbar, die Rentenmark nicht als Goldmark in Zahlung zu nehmen. Gegen die Veruche, mit der Rentenmark das gleiche Spiel wie mit der Papiermark zu beginnen, muß und wird behördlicherseits scharf eingegriffen werden. Den Anfängen soll man wehren! Die Behörden werden aber in ihrem beabsichtigten Kampf lahm gelegt, wenn sie nicht von der Bevölkerung in jeder Beziehung unterstützt werden. Es nützt nichts, gegen diese neue

## Thores gefährliche Freie.

Von Björnson.

Seitdem Aulang eine erwachsene Dirne war, gab es in Husaby nicht mehr viel Frieden. Die hübschesten Burshen des Kirchspiels rauchten und schlügen sich dort Nacht für Nacht. Am ärgsten ging es in der Sonnabendnacht her; aber dann legte sich der alte Knud Husaby, ihr Vater, auch nie schlafen, ohne seine Leberhaken anzubehalten, und einen Birkenknüppel an sein Bett zu stellen. „Habe ich ein schmales Mädel bekommen, so werde ich es auch zu hüten wissen“, sagte der Husaby.

Thore Mästel war nur ein Rärnerbursh, aber gleichwohl gab es Leute, welche behaupteten, daß er am häufigsten zu der Bauernwäcker auf Husaby käme. Dem alten Knud gefiel das nicht, auch verächtete er, es wäre nicht wahr, da er ihn dort nie gesehen hätte. Meint die Leute lächelten unter einander und meinten, hätte er, um sich mit allen herumzugesehen, die in Haus und Hof lärmten und ihr Wesen trieben, nur in allen Winkeln und Ecken genau nachgesehen, so würde er Thore schon gefunden haben.

Der Frühling kam, und Aulang zog mit dem Vieh nach der Alm. Wenn sich nun der Tag heiß über das Tal legte, die Felsenwand kühl über den Sonnenrauch emporrage, die Schellen der Kühe erklangen, der Stierhund bellte, Aulang oben auf den Berggabeln jodelte und auf dem Stierhorne blies, — dann wurde es den Burshen, die unten im Tal in der Nähe auf den Wiesen arbeiteten, wehe ums Herz. Und am ersten Sonnabend abend eilte einer immer schneller als der andere hinauf. Aber noch schneller ging es wieder hinunter, denn oben bei der Sennhütte stand ein Bursh hinter der Tür, und dieser empfing jeden, welcher kam, und wirtschete ihn dernahe im Kreise herum, daß er für immer der Worte gedachte, die ihm dabei zugerufen wurden: „Komme ein andermal wieder, dann läßt du mehr erhalten!“

Nach der Burshen Gedanken gab es in dem ganzen Kirchspiel nur einen einzigen, der eine solche Faust besaß, und dieser war Thore Mästel. Und all den reichen Bauernburshen kam es doch zu arg vor, daß der Rärnerbock dort hoch oben auf der Husaby-Alm so um sich stoßen dürfte.

Derselben Meinung war auch der alte Knud, als er davon hörte, und er äußerte zugleich, wenn kein anderer da wäre, der ihn festbinden könnte, so wollte er und sein Sohn es versuchen. Knud hing zwar bereits zu altern an, aber wenn er auch fast sechzig Jahre zählte, pflegte er doch gern, wenn es ihm einmal zu stille im Hause herging, mit seinem ältesten Sohne einen oder zwei Ringelämpfe zu befehen.

In der Gefahr nahm Thores Kraft zu; er war geschmeidig wie eine Weibengerte und schlug zu, daß seine Gegner es fühlten; er schlüpfte ihnen unter den Armen hinweg und duckte sich; wo der Schlag hinfiel, war er nicht; wo sie es nicht erwarteten, traf sie keine Faust. Brügel bekam er freilich zuletzt doch, und zwar gründliche, aber der alte Knud lagte später doch oft, daß er sich mit einem tüchtigeren Kerl noch nie geraucht hätte. Die Schläger dauerte fort, bis Blut floß, aber dann lagte der Husaby: „Halt!“ und fügte hinzu: „Kannst du den nächsten Sonnabend dem Wolf Husaby und seinen Jungen entkommen, dann soll die Dirne dein sein!“

Thore schleppte sich heim, so gut er konnte, und als er nach Hause gekommen war, legte er sich nieder. Ueber die Kauferei in Husaby wurde viel geschwätzt, aber ein jeder sagte: „Was hatte er auch dort zu suchen?“ Eine jedoch sprach nicht so, und das war Aulang. Sie hatte ihn an jenem Sonnabend abend erwartet, und als sie jetzt nun zu hören bekam, welche Bewandnis es mit ihm und dem Vater hatte, setzte sie sich hin und weinte und sagte auch bei sich selbst: „Bekomme ich Thore nicht, so habe ich hienieden keinen frohen Tag mehr.“

Thore blieb den Sonntag über im Bett liegen und fühlte den Montag, daß er noch liegen bleiben müßte. Der Dienstag kam, und es war ein so schöner Tag. Während der Nacht hatte es geregnet, die Berge lagen so frisch und grün da, das Fenster stand offen, der Duft des Laubes strömte hinein, die Glocken der Herde tönten über die Berggabeln hinfort und draben jodelte jemand; — hätte seine Mutter nicht im Zimmer gesehen, so würde er vor Ungebulb gemeint haben.

Der Mittwoch kam und er lag noch immer; den Donnerstag begann er sich darüber zu wundern, ob er nicht bis zum Sonnabend wieder gesund sein könnte, und am Freitag war er wieder auf. Er erinnerte sich recht gut der Worte, welche der Vater gesagt hatte: „Kannst du den nächsten Sonnabend abend dem Wolf Husaby und seinen Jungen entkommen, dann soll die Dirne dein sein.“ Er blühte immer und immer wieder nach Husaby hinüber. — „Dort ernte ich nichts weiter als Brügel“, dachte Thore.

Nach der Husaby-Alm führte, wie gesagt, nur ein Weg hinauf; allein ein tüchtiger Kerl mußte doch wohl imstande sein, hinaufzukommen, wenn er auch nicht eben den geraden Weg ging. Ruberte er dort um die Landspitze herum und landete an der jenseitigen Bergseite, so müßte es doch Mittel geben, sie zu erklimmen, wenn sie auch allerdings so steil war, daß auch eine Ziege dort nur mit Mühe Fuß fassen konnte, und sie pflegt sich doch vor einer Felsenwand nicht zu fürchten.

Der Sonnabend kam, und Thore ging den ganzen Tag aus; — die Sonne strahlte, daß es sich überall in den Gebüshen regte, und dann hallte das Jodeln lodend von den Bergen hernieder. Er sah noch draußen vor der Tür, als der Tag sich neigte und ein rauchender Nebel längs den Felsenwänden emporkam. Er blühte hinauf, und dort war es so still, er blühte nach dem Hofe Husaby hinüber, und dann stieß er das Boot vom Lande ab und ruderte um die Landspitze herum.

Nach vollbrachter Tagesarbeit lag Aulang oben auf der Alm. Sie dachte daran, daß Thore diesen Abend nicht kommen könnte, daß aber an seiner Statt desto mehr andere kommen würden; deshalb machte sie den Stierhund los und sagte niemandem, wohin sie ging. Sie setzte sich so, daß sie die Aussicht über das Tal hatte; aber der Nebel stieg empor, und sie fühlte sich auch nicht imstande, dort hinabzuschauen, denn alles erinnerte sie an ihr Schicksal. Sie wechselte deshalb den Platz und setzte sich, ohne sich etwas dabei zu denken, so, daß sie über die See blicken konnte. Es gab solchen Frieden, dieser Fernblick über die See!

Da stieg in ihr die Lust zu singen auf; sie wählte eine Melodie mit langaushaltenden Tönen, und weithin schallte ihr Gesang in der stillen Nacht. Sie war selbst davon ergriffen und sang deshalb noch einen Vers. Aber da kam es ihr vor, als ob ihr aus der Tiefe jemand antwortete. „Was in aller Welt kann das nur sein?“ dachte Aulang. Sie trat an den Rand des steilen Abhanges, schlug die Arme um eine schlafte Birke, die sich zütern über den Abgrund abwärts neigte, und blickte hinunter; aber sie gewahrte nichts. Still und ruhig lag der Fjord da, nicht ein Vogel flog über ihn hin. Aulang setzte sich aufs neue nieder und sang abermals. Da antwortete es wirklich und in demselben Tone, diesmal näher als das erstemal. „Das muß doch etwas sein!“ Aulang fuhr empor und beugte sich über die Tiefe vor. Und nun erblickte sie unten an der Felsenwand ein Boot, welches angelegt hatte und sich bei der gewaltigen Tiefe wie eine kleine Mücke ausnahm. Sie blickte scharfer hin und sah nun eine rote Mücke und unter derselben einen Bursh, der an der fast senkrechten Felsenwand emporkletterte. „Wer mag das nur sein?“ fragte Aulang, ließ die Birke los und sprang weit zurück. Sie wagte nicht, sich selbst die Antwort zu geben, denn sie wußte ja, wer es war. Sie warf sich auf den Rasen nieder und ersagte das Gras mit beiden Händen, als ob sie es wäre, die das Ergriessene nicht wieder loslassen dürfte; aber die Graswurzeln loderten sich, sie schrie laut auf und flehte Gott, den Allmächtigen, an, ihm zu helfen. Aber da kam es ihr in den Sinn, daß dieses Unternehmen Thores Gott versuchen hieße, und er deshalb keine Hilfe erwarten durfte. „Nur dieses eine Mal“, betete sie, und sie umschlang den Hund, als ob er Thore wäre, den sie festhalten wollte; sie rollte sich mit ihm über den Rasen hin, und die Zeit wühlte ihr endlos zu sein.

Aber, jetzt riß sich der Hund los. „Wau, wau!“ bellte er in die Tiefe hinab und wedelte mit dem Schweife. „Wau, wau!“ sagte er zu Aulang und legte ihr die Vorderpfoten auf den Schoß. „Wau, wau!“ grüßte er noch einmal in den Abgrund hinaus, — und nun tauchte eine rote Mücke über den Rand der Felsenwand empor, und Thore lag an ihrer Brust.

Da lag er Minuten lang, ohne ein Wort hervorbringen zu können, und was er schließlich hervorstammelte, war auch ohne allen Verstand.

Der alte Knud Husaby sagte dagegen, als er davon hörte, ein Wort, in welchem Verstand war, denn er sagte: „Der Bursh ist wert, sie zu haben, die Dirne soll die Seine sein.“

Freiheitserei zu reden, sondern jeder Fall, wo derartige geschäftliche oder der Käufer offensichtlich überfordert wird, muß er Anzeige erstatten. Er darf etwaige kleine Unannehmlichkeiten nicht scheuen. Klagen allein schaffen keine Besserung, jeder einzelne muß mitwirken.

### Ein Konflikt in der Arbeitsgemeinschaft.

Nachdem durch Spruch des Schlichtungsausschusses der Lohn für die in der Arbeitsgemeinschaft beschäftigten Bauhelfer, Bauknechte, Elektriker und Schmiede ab 7. November auf 38 Goldpfennige festgesetzt war, hätte man erwarten sollen, daß nach dem die Löhne der verwandten Berufe bekannt waren, die Arbeitgeber sozial Verständnis aufgebracht hätten, um auch ihren Leuten das zu geben, was sie haben mußten. Beträgt doch beispielsweise der Stundenlohn eines Bauarbeiters 60, Malers 58, Holzarbeiters 53 Wfg. Aber weit gefehlt. Verhandlungen, die vor einer Woche stattgefunden haben, brachten seitens der Verhandlungskommission der Arbeitgeber ein Angebot von 45 Wfg. pro Stunde. Doch schon 2 Tage später wurde dieses Angebot vollständig zurückgezogen und mußte der Schlichtungsausschuss zur Entscheidung angerufen werden, welcher nun einen Spruch fällte, der den Arbeitnehmern einen Spitzenlohn von 42 Wfg. brachte. Um des Heben Friedens willen hat die Arbeitsgemeinschaft sich entschlossen, für eine Woche mit diesem Angebot zu frieden zu sein. Ganz anders aber die Arbeitgeber: Sie glaubten, die Arbeitsgemeinschaft direkt erhöhen zu können, indem sie erklärten, daß sie ab 24. nächst 2 Pfennige zulegen wollten und dabei ist doch bekannt, daß sie für ihre Arbeiten bei der Arbeitsgemeinschaft ganz erhebliche Zuschläge berechnen. Uns haben Rechnungen vorgelegen, wo bei einem Stundenlohn von 38 Wfg. der Zuschlag sich auf 40 und mehr Goldpfennige in Rechnung gestellt waren, ein Vorgehen, welches aufs schärfste kritisiert werden muß. Kann man doch hieraus erleben, daß mancher Arbeitgeber an seinem Gefellen wesentlich mehr pro Stunde verdient, wie er ihm überhaupt als Lohn zukommt.

Wir bitten, alle organisierten Arbeiter hiervon Kenntnis zu nehmen und zunächst etwaige Arbeitsangebote bei der Arbeitsgemeinschaft abzulehnen.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.  
J. A.: A. Böwig.

pb. Großer Hühnerdiebstahl. Wie berichtet, sind am Anfang dieses Monats von dem Hofe eines Lübecker Landgutes 26 Hühner und 8 Gänse gestohlen worden. Derselbe Hof wurde am 10. ds. Mts. wieder von Dieben heimgejagt, wobei ihnen fast der ganze Rest der Hühner, nämlich 15 Stück, in die Hände fielen. Auch ein Kalb wurde aus einem dortigen Stalle gestohlen und durch Halsabschneiden an Ort und Stelle getötet. Als Täter wurde ein in der Wendischen Straße wohnhafter Arbeiter mit seinem Nachbarn, einem 23jährigen Arbeiter, ermittelt. In dem Besitze des ersten Diebes wurden noch etliche Hühner in Sauer eingekocht vorgefunden und beschlagnahmt. Der größte Teil der Hühner usw. dürfte von ihnen verkauft sein.

pb. Gestohlen wurden in der Nacht zum 23. ds. Mts. aus einer Warenverkaufsstelle in der Waisenhofstraße 5 Kübel a 30 Pfund Margarine, Marke Nordstern, 9 Kopf Kübel Käse im Gewicht von 8 Pfund pro Stück, ca. 8 Pfund gebr. Kaffeebohnen, 1 Paket mit 10 Pfund Milchpulver, ca. 90 Pakete Tabak, 1 neue schwarze Aktentasche und mehrere leere Säcke. — Aus einem Hintergarten in der Israelsdorfer Allee wurde ein Posten Wäsche von der Leine gestohlen.

pb. Vermißt wird seit dem 5. ds. Mts. der Tischlerlehrling Hans Goldt, geb. am 2. 3. 06 zu Wismar. Der Vermißte, der ca. 1,50 groß ist, hat hellblondes Haar, hohe Stirn, dunkelbraune Augen, blaue Gesichtsfarbe und ist von schmächtiger Gestalt. Bekleidet war er mit grauem runden Hut mit braunem Band, hellgrauem Jackett aus Filzstoff und dunkler Hose. Personen, die sachdienliche Angaben über den derzeitigen Aufenthalt des Vermißten machen können, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

### Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Stadtheater. Sonntag: „Lote Stadt“. Montag findet ein einmaliges Gastspiel von Bruno Walter Jls und Alice Verden vom Dresdener Staatstheater in Walter Hasenclevers seitdem überaus erfolgreichen Schauspiel „Jenseits“ statt. Dienstag Erstausführung von Kofoschts Himmelmith: Mörder—Hoffnung der Frauen und Wujonis „Arlecchino“.

Hansa-Theater. Täglich Gastspiel der Operettensängerin Gertrud Seewald-Schulze in der beliebten klassischen Operette „Der Zigeunerbaron“.

### Sport.

Rorddeutsche Spielvereinigung. Die für Sonntag, d. 25. 11. angelegten Spiele fallen aus.

### Angrenzende Gebiete.

Hamburg. Auf freibadem Brack. Wie gemeldet, ist der amerikanische Viermastschoner „Grace N. Pendleton“ auf Groß-Bogelstrand in der Elbmündung gestrandet. Von der aus 15 Mann bestehende Besatzung sind nur 2 Mann gerettet worden. Einer der beiden Überlebenden gab einem Vertreter des Hamburger Fremdenblattes einen Bericht, der von den Leiden erzählt, die die Seeleute durchzumachen hatten. Danach wurde der Segler in der Nähe des dritten Elbfeuerhiffes nachts von einem Dampfer angeankert. In der herrschenden undurchdringlichen Dunkelheit konnte Name und Art des Dampfers, der seine Reise fortsetzte, ohne sich um den Segler zu kümmern, nicht festgestellt werden. Der Sturm war zum Orkan angewachsen, beide Ankerketten rissen und das Schiff geriet ins Treiben. Immer mehr Wasser drang in das Schiffinnere ein, der Ballast ging über, so daß das Schiff schwere Schlagschiffe erhielt und schließlich ganz auf die Seite geworfen wurde, wobei schwere Seen die Decks glatt legten und die Verschattung zertrümmerten. Den ganzen Freitag über trieben wir nun hilflos umher, aber trotz der fortwährend abgegebenen Notsignale kümmerte sich keiner der passierenden Dampfer um uns. Sie hatten in dem schweren Orkan wohl genug mit sich selbst zu tun. Als die Lage auf dem Hinterdeck, wo sich die Mannschaft verammelt hatte, zu gefährlich wurde, gab der Kapitän den Befehl, in die Masten zu gehen und dort Zuflucht zu suchen. Die aus 15 Mann bestehende Besatzung verzeigte sich also auf die vier Masten und suchte dort so gut wie möglich Halt. So trieben wir langsam auf den Vogelstrand zu, der sich durch enorme Grundseen bemerkbar machte. Einer der Schiffbrüchigen nach dem anderen wurde von der widerregten See aus der Takelage gerissen und verschwand in dem weißschäumenden Gischt, um nie wieder aufzutauschen. Ich hatte zusammen mit dem Kapitän, dessen 18jährigen Sohn und dem amerikanischen Supercargo im vierten Mast Zuflucht gesucht. Notsüchtig war es mir gelungen, mich mit herabhängenden Tauenden festzubinden. Erst wurde der Kapitän weggerissen, und nach kurzer Zeit verschwand auch der Amerikaner in den hochgehenden Wellen. Auch der Sohn des Kapitäns wurde vertrieben, doch Kälte und Entbehrung ohnmächtig geworden — von seinem Zufluchtsort weggerissen, doch gelang es mir immer wieder, ihn zu fassen. In der Nacht zum Sonnabend wurde die Lage der Schiffbrüchigen ganz verzweifelt. Das Wrack strandete auf dem Groß-Bogelstrand und die schweren Grundseen schlugen alles in Stücke. Mit meinen letzten Kräften war es mir gelungen, meine Hofe auszusziehen, mit der ich dann Notsignale gab. Gegen 10 Uhr morgens wurden diese von meiner unglücklichen Freude von einem in die Nähe kommenden Schleppdampfer bemerkt, der sich unter den größten Gefahren unterm Wrack näherte und uns beide total erschöpfen aus unserer furchtbaren Lage befreite. Außer mir befanden sich noch zwei Hamburger an Bord, die leider beide der See zum Opfer gefallen sind. Die übrigen umgekommenen elf Mitglieder der Besatzung waren Amerikaner, Engländer und Skandinavier.

### Allerlei Wissenswertes.

Wildgänse als Höhenflieger. An der Nordsee küste kann der Wanderer, der in der Abenddämmerung eines Wintertages seine Straße zieht, oft leise krächzende Stimmen hören, die hoch aus den Wolken zu kommen scheinen. Bei klarem Wetter kann er beim Schein des Vollmondes wohl auch einen Schwarm von Vögeln sehen, die in keilförmiger, die Gestalt eines V zeigender Folge hoch oben dahinjagen und deren Silhouette sich einen Augenblick lang vom Himmel abhebt. Die schreienden nächtlichen Wanderer erscheinen dem Auge deshalb so klein, weil sie in gewaltiger Höhe fliegen. In Wahrheit handelt es sich um die größten aller Zugvögel. Es sind Wildgänse, die betritt und bemerkt von den beiden Flügeln des Zuges flankierenden Führern dahinjagen, bis sie eine günstige Futtergelegenheit entdeckt haben. Sie haben eine Reihe von Tausenden von Meilen hinter sich. Kommen sie doch aus den arktischen Regionen, die sie, wenn der strenge Frost sie der Futtergelegenheit beraubt und mit Hungersnot bedroht, verlassen, um wärmere Länder aufzusuchen. Sie erreichen die Nordsee küste zumeist im Spätherbst oder zu Anfang des Winters und bleiben hier, bis der Frühling kommt, um dann zur Mittelgelegenheit Norwegen und die Polarländer aufzuziehen. Wildgänse sind im Flug ungleich ausdauernder als andere Zugvögel und erreichen Höhen, die milderkräftigen Fliegern unerreichbar sind. Dafür erprobt die jüngste Photographie bemerkenswerten Beweis, die auf einem großen Observatorium aufgenommen wurde, um einen schwarzen Punkt, den man beobachtet hatte, festzustellen. Als die Photographie dann vergrößert wurde, bemerkte man mit Staunen, daß dieser angebliche Sonnenfleck nichts anderes war als ein Schwarm von Wildgänsen, die in der gewohnten keilförmigen Ordnung am Himmel dahinjagen. Unter Zugrundelegung der bekannten Flugschnelligkeit der Vögel konnte man leicht feststellen, daß sie in einer Höhe von rund 10000 Metern vom Boden aus gerechnet, dahinjagen, in einer Höhe,

die die des Mount-Everest-Gipfels noch um etwa 2000 Meter übersteigt.

Was enthält das Erdinnere? Nach den Ergebnissen der Seismik, erklärt G. Lamman vom Institut der physikalischen Chemie zu Göttingen, besteht die Erde aus einem Mantel von 1500 Kilometern Dike und der Dichte 2,9; diesem folgt eine mittlere Schicht von 1400 Kilometern Dike und der Dichte 5,6, und unter ihr liegt der Kern mit einer Dichte von 9,6. Abgerundet kann man sich also die Erde als einen Ball von spezifischem Gewicht 10 vorstellen, um den zwei Schalen von etwa gleicher Stärke (jedesmal 1500 Kilometer gelegt sind). Die innere Schale hat ein spezifisches Gewicht von etwa 6, die äußere von 3. Das ist die Dichtigkeit unserer gewöhnlichen Steine und Erden. Es ist daraus zu schließen, daß der äußere Mantel, wie wir ja auch sonst wissen, hauptsächlich aus Silikaten, die mittlere Schicht aus Sulfiden der Schwermetalle und der Kern aus Metallen besteht. Die Erde gleicht also in ihrem Aufbau dem flüssigen Inhalt eines Tiegels, in dem sich unter einer Schicht von Schlacken (Silikaten, Kieselsäureverbindungen) eine Schicht von Sulfiden (Schwefelverbindungen) und unter dieser eine metallische Schicht befindet. Dieser Metallkern besteht wahrscheinlich zu 88 Proz. aus Eisen, zu 8 Proz. aus Nickel, zu 3 Proz. aus Phosphor- und Schwefeleisen und nur zu 1 Proz. aus edleren Metallen, Gold, Platin, Iridium usw. Darüber waren bekanntlich leghin übertriebene Phantasien verbreitet.

### Wetterbericht.

(Von der Lauenburgischen Wetterwarte in Mölln.)

Mölln, 23. November. (Nachdruck verboten.)  
25. Nov.: Bismlich mild, meist neblig-trübe, böige, harte SW- bis W-Winde, öftere Regen, später Schneeschauer.  
26. Nov.: Kälter, zeitweise (S-W) aufklarend, abflauende NW- bis N-Winde, vereinzelte Schneeschauer, besonders im N.-D. Zeitweise im Küstengebiete starker, nässender Nebel. Binnenland leichter Nachtfrost. 27. Nov.: Kälter, zunächst neblig-trübe, später vorübergehend aufklarend, schwache NW- bis NO-Winde. Durchweg trocken. Im NO.-D. wie in den Gebirgsstellen vereinzelte Schneefälle. Zunehmender Nachtfrost im N. wie im Binnenlande. 28. Nov.: Fortdauer der herrschenden Wetterlage bei sinkender Luftwärme und schwachen NW- bis O-Winden. Verdickter Nachtfrost. 29. Nov.: Zeitweise neblig, sonst trocken, nachmittags aufklarend und zeitweise sonnig, schwache östliche Winde, Temperatur sinkend. Nachts und zeitweise vor-mittags leichter Frost. 30. Nov.: Zunächst Frost, nachmittags milder, trübe, stark aufströmende SO-Winde, Schnee- später Regenfälle. 1. Dez.: Mild, meist bedeckt, starke bis stürmische S- und SW-Winde, Temperatur steigend, verbreitete, öftere Regenfälle. In den Gebirgsstellen Schnee.

### Briefkasten.

B. S. Serrentwyl. Steuerfrei in der Woche v. 5. 11.—10. 11. waren für Ehepaar mit Verbundungskosten 35 712 000 000 M., für ein Kind 23 040 000 000 M. 20 Milliarden für den Ramfunds.

### Marktberichte.

Getreide. Hamburg, 23. November. (Bericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse.) Der Markt verkehrte heute in stetiger, aber etwas ruhigerer Tendenz. Preise zeigten kaum Veränderung. Preise in Goldmarken: Weizen 2,80—2,40 Dollar, Roggen 2,15—2,25 Dollar, Hafer 2,00—2,05 Doll., Gerste 2,30—2,40 Dollar ab inländische Station, ausländ. Gerste 2,55—2,65 Dollar, Mais 2,70—2,80 Dollar frei Railwaggon. Deltischen verkochten bei stetiger Tendenz zu unveränderten Preisen.

Kleinhandelspreisnotierungen des Hamburger Futur- handels. Hamburg, 23. November. Hafer 28 000, Milchfutter 23 000, Hacksel 8000, Weizenheu gebd. 9000, Timothy- und Kleehheu gebd. 10 500, Preßstroh 8000 (alles per Zentner in Milliarden Mark).

Heu und Stroh. Hamburg, 22. November. Im Großhandel stellt sich der Preis für Weizenheu, lose 3, Weizenheu, gepreßt 4, Getreidestroh, gebündelt 2,40, Getreidestroh, gepreßt 2,60 Goldmark, alles je Zentner frei Waggon, inkl. Verladeplatation, excl. Deckenmiete. Tendenz: ruhig.

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Leber; für Freikant Lübeck und Feuilleton Hermann Bauer; für Inserate Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg. — Druck von Friedrich Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

### Nichtamtlicher Teil

Der Landesverband sucht (8542)  
**Steinschläger**  
nach Groß-Parin und Bohnsdorf.  
Cutin, 22. November 1923.  
Christiansen, Regierungs-Baurat.

Anni Scheffler  
Paul Seehase  
Berlobte. (8532)  
Lübeck, 25. Nov. 1923.

Zu sofort eine Haus-  
hälterin die kinderlieb ist,  
unter 28 Jahre alt, ge-  
sucht. Ang. unt. G 476  
an die Exp. d. Bl. (8525)

Möbliert. Zimmer an  
jung. Mädchen z. verm.  
(8544) Adolffstr. 12a.

Ein Schantelpferd  
zu verkaufen. (8553)  
Hundestraße 88.

Possend. Weihnachtsgeschenk! Gr. Luftbüchse (Diana) billig zu vert. (8544) Ludwigstr. 6, I.

Fertel u. Jagdger zu verkaufen. Alwer, (8552) Schwart. Allee 125.

2 Paar fast neue Stiefel, Gr. 39 u. 40 zu verkaufen oder gegen Kommandantenanzug zu tauschen. (8551) Glandorffstr. 10, I.

Gefucht 1 Luftgewehr u. Mant. f. j. Mädch. od. aeg. Kart. z. tausch. (8559) Ang. u. G 485 a. d. Exp.

H. Gasherd z. verk. od. aeg. Brennheze z. vert. (8561) Arnimstr. 16, II.

Guter Jagdhund zum Appel zu verkaufen oder auch zu tauschen. Ang. unt. G 483 an die Exp. d. Bl. (8549)

D. Schube, Gr. 37, Nr. 5 Mt. zu vert. (8547) Schützenstr. 63, p. r.

Herrn. Sonntagsdienst. (8534) K. Lohoff J. Koedstr. 18. K. W. Kageburg, Al. 2a. K. Hansen, Lindenstr. 50.

Gefucht 1 Luftgewehr u. Mant. f. j. Mädch. od. aeg. Kart. z. tausch. (8559) Ang. u. G 485 a. d. Exp.

H. Gasherd z. verk. od. aeg. Brennheze z. vert. (8561) Arnimstr. 16, II.

Guter Jagdhund zum Appel zu verkaufen oder auch zu tauschen. Ang. unt. G 483 an die Exp. d. Bl. (8549)

D. Schube, Gr. 37, Nr. 5 Mt. zu vert. (8547) Schützenstr. 63, p. r.

Herrn. Sonntagsdienst. (8534) K. Lohoff J. Koedstr. 18. K. W. Kageburg, Al. 2a. K. Hansen, Lindenstr. 50.

**Stedrüben**  
zu verkaufen. (8569)  
**Callies, Westloe**

**FELLE**  
Füchse | Eishorn  
Marder | Wiesel  
Iltisse | Katzen  
Dachse | Maulwürfe  
Hasen, Kanin usw. (om.)

**HAARE**  
kaufen höchstachend  
**Gebr. Wagner**  
Dankwartstr. 26,  
Hofstraße 3. (8563)  
Fernsprecher: 214.

## Prima Kernleder-Sohlen.

26 Beckergrube 26. (7984)

# Stoffe

für Herren- und Damenanzüge, Kostüme, Schillier, Mantel, Paletots und Joppen in allen Qualitäten — vom einfachsten Badskin bis zum edelsten Sammet

### zu auffallend billigen Preisen!

8538) Einige Beispiele: p. Met. i. Goldm.

Punkt. Melange	u. 150 cm breit	1.70
gestreifter Anzugstoff		2.00
Prima blauer Badskin		2.30
gestreifter Anzugstoff		3.00
gest. Vornespa		3.80
gest. braun-weißer Anzugstoff (Pfeifer u. Salz)		3.80
Prima bl. Melange I. Kaschmirzige		4.50
Anzugstoff (Pfeifer u. Salz)		4.50
M. Kaschmir-Chermit-schwere Ware		6.75

u. s. w.

## N. Honig's

Tuchlager, Huxstr. 113  
Billigste Bezugsquelle f. Wiederverkäufer

### Verband Südbölicher Einzelhandelsvereine.

Nachdem an anderen Plätzen bei Papiermarkt-zahlungen ein Zuschlag erhoben wird, ist festgesetzt worden, daß Auswärtige, die früher hier nicht kauften, sich in Lübeck gegen Papiermarkt billig mit Waren einzudecken versuchen. Wir empfehlen daher unsern Mitgliedern, bei solchen Verkäufen im Interesse der Versorgung ihrer alten Kundenschaft gegebenenfalls in der Warenzuteilung geeignete Maßnahmen zu treffen.  
Lübeck, den 24. November 1923. 8568

**Wir empfehlen:**

## Ia. mitteldeutsche Braunkohlen-Briketts

zum Preise von 2 Goldmark.

8529) **Meyer & Burmeister**  
Hundestr. 16. Telephon 1750.

## Felle

Isaac Frankenthal  
kauft höchstachend Beckergrube 63. Tel. 8641.

## Haare

8462)

## Alle Arbeiter

kaufen gern und gut ihre Arbeitskleidung bei (8465)

## Otto Albers

Markt 4 Kohlstr. 10

Antoni v. Gold- und Silber-Druck, Gebisse, einz. Zähne.

**Willi Westfaling**  
[32] Solkenstr. [32]

**Halb. Hofenträger**  
Dauerwäpche  
Krawatten 8300  
in großer Auswahl  
Seiden-Schals  
**Aug. Janensch,**  
Sandstraße 6.